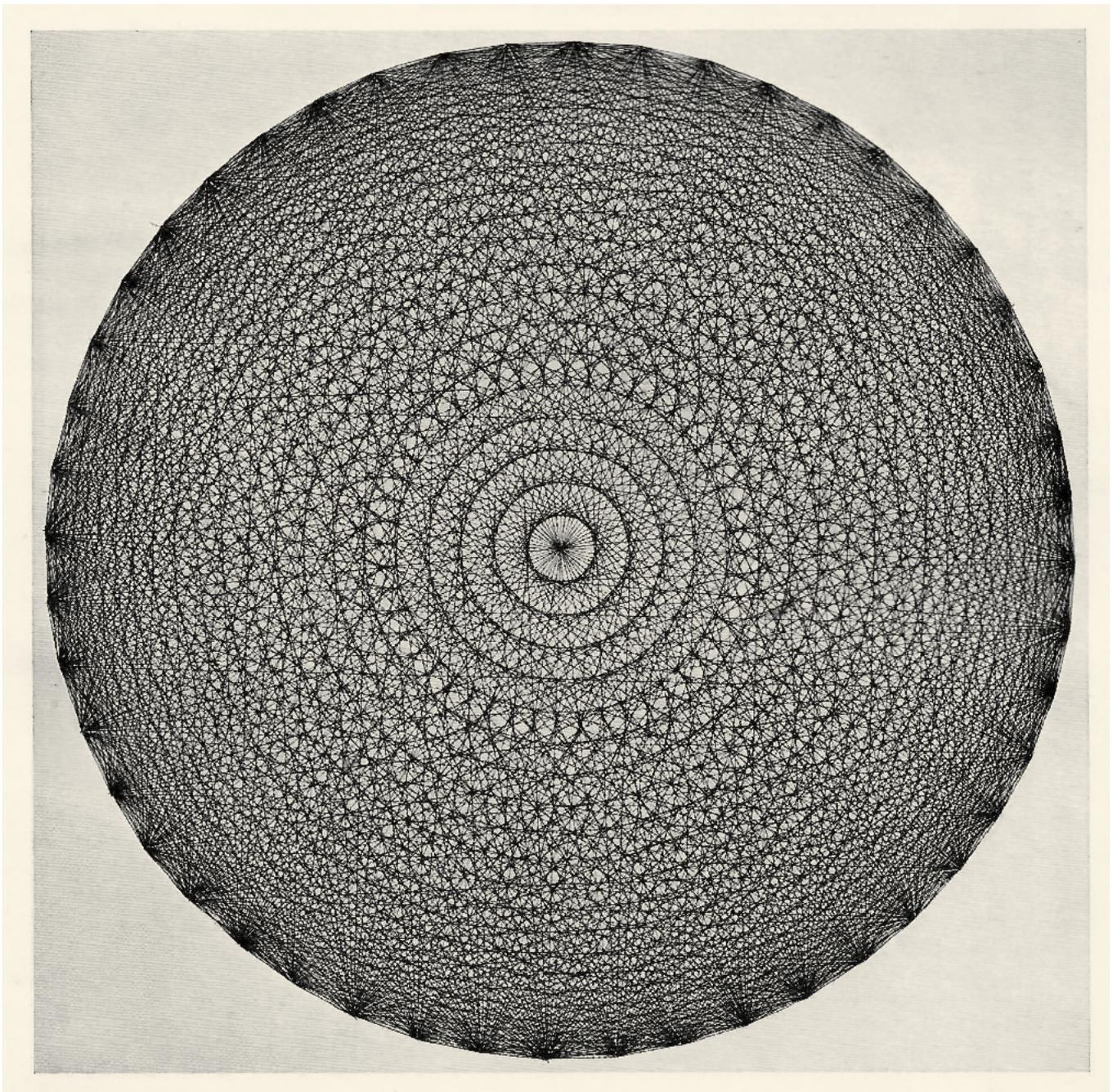


wissenschaft und universität / ludwig landmann
/ universitätsbibliothek / franz roeckle und das institut
für sozialforschung / rote studenten / kunstgeschichte
im nationalsozialismus / paul tillich / liselotte müller /
villa haeberlin / gartenbad fechenheim



in dieser ausgabe

03 editorial

Klaus Klemp

04 thema

Ludwig Landmann – Mehr als nur Wegbereiter des Neuen Frankfurt

Arne Weber

06 thema

Der lange Weg zur Frankfurter Universitätsbibliothek

Philipp Sturm

10 thema

Ein Nationalsozialist baut ein Institut zur Erforschung der Arbeiter:innenbewegung

Moritz Röger

13 thema

„Rote Studenten“ in der Weimarer Republik

Marcel Bois

17 thema

Nur noch „deutsche“ Kunst? Frankfurter Kunstgeschichte im Nationalsozialismus

Clara Nicolay

20 thema

Paul Tillich und seine Verbindungen zur Goethe-Universität

Hermann Düringer

23 thema

Liselotte Müller, eine Werbegrafikerin aus der Frankfurter Kunstgewerbeschule

Rena Chilas

27 thema

Drüben auf dem Hügel will ich sein

Tobias Frisch



Ansichtskarte Strandbad Eschersheim, ca. 1920er Jahre. Die Nidda-Regulierung in Frankfurt-Eschersheim (1928) ist auf diesem Foto noch nicht ausgeführt. (Privatsammlung Christina Treutlein)

30 architektur

Das Gartenbad in Fechenheim

Leonie Saltzmann-Tyll

33 nachruf

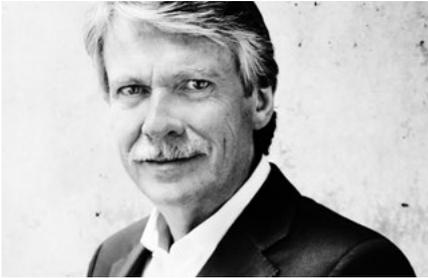
Tassilo Sittmann (1928-2022)

34 Lieblingsfoto der redaktion

36 ernst-may-gesellschaft / forum neues frankfurt

43 impressum

Trotz intensiver Recherchen war es nicht immer möglich, die Rechteinhaber:innen einzelner Abbildungen zu ermitteln. Rechteinhaber:innen solcher Abbildungen bitten wir, mit uns Kontakt aufzunehmen.



Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde der ernst-may-gesellschaft,

die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Neuen Frankfurt hat sich in den letzten Jahren erfreulich ausgeweitet. Neben renommierten Fachautorinnen und -autoren, sowie durch Ausstellungen hat unser Thema aber auch immer mehr Eingang in universitäre Institute gefunden. Zahlreiche Studentinnen und Studenten haben mit Dissertationen, Master- und Diplomarbeiten zugeliefert. Letztere auch öffentlich zu machen, ist ein Desiderat, dem sich der Vorstand der ernst-may-gesellschaft (emg) zukünftig vermehrt widmen möchte.

In diesem Heft wird die Wissenschaft im Neuen Frankfurt nun selbst zum Thema wissenschaftlicher Beiträge. Dass die Stadt nicht nur Architektur- und Designpraxis war, sondern auch auf wissenschaftlichem Gebiet zu einem wichtigen Ort in den 1920er und frühen 30er Jahren wurde, zeigen die hier vorliegenden Aufsätze.

Zu Beginn verweist Arne Weber darauf, dass Oberbürgermeister Landmann nicht nur der Initiator des Neuen Frankfurt war, sondern maßgeblich auch zur Entwicklung der Goethe-Universität beigetragen hat. Philipp Sturm widmet sich der langjährigen, von 1912 bis 1965 dauernden Entstehungsgeschichte der Universitätsbibliothek, die letztlich von Ferdinand Kramer realisiert wurde. Den Bau des Instituts für Sozialforschung und seines Architekten Franz Roedcke beleuchtet Moritz Röger. Seit 1923 Unterstützer der NSDAP, baute Roedcke ein marxistisches Institut zur Erforschung der Arbeiterbewegung. Über die „Roten Studenten“ an der Universität Frankfurt während der Weimarer Republik, die nur eine Minderheit an der nach wie vor von Burschenschaften geprägten Studentenschaft bildeten, berichtet Marcel Bois. Clara Nicolay erzählt von der Frankfurter Kunstgeschichte an der Goethe-Universität im Nationalsozialismus. Es ergibt sich ein sehr differenziertes Bild für das Frankfurter Institut, das zugleich Einblicke in die NS-Kulturpolitik bietet. Hermann Düringer schreibt über Paul Tillich, einem der bedeutendsten protestantischen Theologen der Zeit, und

seine Verbindungen zur Goethe-Universität. Rena Chilas stellt Liselotte Müller vor, eine Studentin an der reformorientierten Frankfurter Kunstschule und Werbegrafikerin im Neuen Frankfurt.

Dass in direkter Nachbarschaft der modernen Villa May auch eine eher konventionelle, allerdings opulente Villa mit Park, Sternwarte und weiten Räumlichkeiten des Justizrats und Privatgelehrten Ernst Justus Haerberlin bestand, davon erzählt Tobias Frisch. Haerberlins Anwesen ist ein heute weitgehend vergessener privater Wissenschaftsort, der wie so viele Frankfurter Bauten in der Nachkriegszeit dem Abriss zum Opfer fiel. Über ein außergewöhnliches Schwimmbad und seine anstehende Restaurierung, das 1929 in Frankfurt-Fechenheim von Martin Elsaesser errichtet wurde, berichtet Leonie Saltzmann-Tyll. Der maybrief schließt mit einem Nachruf auf Tassilo Sittmann (1928-2022), der zusammen mit Walter Schwagenscheidt wesentlich an der Planung der Nordweststadt beteiligt war. Sittmann war unserem Verein stets eng verbunden und wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Es ist dies ein Heft über Wissenschaft im Neuen Frankfurt, das die Komplexität und Diversität, ja auch die Widersprüchlichkeiten des Projekts weiter behandelt und zu zukünftigen Betrachtungen motiviert. Zu solchen Anstößen versteht sich die emg. Allen Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle sehr herzlich für ihre Beiträge gedankt.

Klaus Klemp
Vorstandsvorsitzender der ernst-may-gesellschaft

Ludwig Landmann – Mehr als nur Wegbereiter des Neuen Frankfurt

Von Arne Weber, Frankfurt am Main

Oberbürgermeister Landmann war der Initiator des Neuen Frankfurt und trug in diesem Rahmen maßgeblich zur Entwicklung der erst 1914 gegründeten Goethe-Universität bei

Ludwig Landmann, Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt am Main von 1924 bis 1933, ist den meisten als der Mann mit einer Vision bekannt. Der Mann, der Ernst May und sein Team einberief, um seine Ideen vom Neuen Frankfurt zu realisieren und damit den Wohnungsbau der Stadt maßgeblich voranzutreiben. Doch das ist nicht der einzige Verdienst, den Landmann während seiner Amtszeit als oberstes politisches Organ der Stadt verantwortete. Der Oberbürgermeister setzte sich auch entscheidend für verschiedene Bildungseinrichtungen der Stadt ein.

Landmann und die Universität

Landmann pflegte nach seinem Amtseintritt ein gutes Verhältnis zur Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt,

insbesondere zu den Fachbereichen Recht und Wirtschaft. Sein Engagement der Universität gegenüber war motiviert durch das Vorhaben, die Stadt Frankfurt zu einem Zentrum der Hochschulbildung zu machen. Er wollte außerdem einen Nährboden schaffen, der große Wissenschaftler und Künstler heranziehen konnte. Doch nicht zuletzt sah er in Frankfurt eine Stadt, welche sich vor allem durch private Spender und ohne weiteres Zutun der Regierung in Berlin bereits selbst in großem Maße um Bildung und Kultur gekümmert hatte, und wollte die Stadt nun auch ganz offiziell in diesem Vorhaben unterstützen. Um diese Ziele zu erreichen, investierte Landmann, trotz finanzieller Notlage der Stadt, hohe Summen in die Bildung und intervenierte mehrfach persönlich in das politische Geschehen der Administration der Goethe-Universität. So setzte er sich beispielsweise für das Verbleiben einer Reihe von Professoren der Universität ein, die eigentlich in andere Städte, insbesondere nach Berlin, berufen worden waren. Um dies zu verhindern, wandte er sich persönlich an die jeweiligen Professoren und auch an das Berliner Kultusministerium. So schreibt Landmann in einem Brief: *„Ich glaube, daß es die Stadt Frankfurt an Wetteifer in der Heranziehung der besten Kräfte ihrer Universität mit jeder anderen Stelle aufnehmen kann. Wenn aber die Dinge so liegen, dann müßte es nach meiner Ansicht die Aufgabe der staatlichen Universitätsverwaltung sein, die Stadt Frankfurt in ihrem Bemühen um die Erhaltung des wissenschaftlichen Hochstandes nicht zu vergrämen, sondern sie nach jeder Richtung zu unterstützen.“*

Briefwechsel wie dieser verdeutlichen, wie viel Landmann am Erhalt und Ausbau der Stadt Frankfurt als wissenschaftlich attraktiven Standort gelegen war. Das Erstreben war von Erfolg gekrönt, denn durch sein öffentliches Engagement gegenüber der Forschung und dem Ausbau der Universität gelang es ihm, Professoren wie Hans Lewald



Ludwig Landmann, um 1925 (Foto: unbekannt, ISG)



Die Johann Wolfgang Goethe-Universität um 1920 (Foto: Universitätsarchiv Frankfurt am Main)

(Rechtswissenschaftler) oder Matthias Gelzer (Althistoriker) in Frankfurt zu halten. Landmann gewann zudem Paul Tillich (Theologe) für die Lehre an der Goethe-Universität und überzeugte schließlich den Psychologen Max Wertheimer, von Berlin nach Frankfurt zu kommen.

Bedingt durch diese positive Entwicklung der Universität konnte Landmann auch seine ursprünglichen Pläne vorantreiben: Eine bedeutendere politische Stellung der Stadt Frankfurt in Deutschland und damit einhergehend ein größeres Gewicht am Verhandlungstisch mit der Regierung in Berlin. Dies würde in anderen, Frankfurt betreffenden Punkten, von Vorteil sein.

Nicht unerwähnt bleiben sollte auch seine Förderung der Kunstschule des Städelschen Kunstinstituts, welche mit der Kunstgewerbeschule zusammengelegt wurde und heute unter den Namen Städelschule international renommiert ist. Auch sein Beitrag zur Beförderung des Dr. Hoch'schen Konservatoriums zu einer staatlichen Hochschule, welche erst in den 1930er Jahren realisiert wurde, sollte nicht in Vergessenheit geraten.

Die Verpflichtungen eines Oberbürgermeisters

Doch so sehr Landmann sich auch für die Universität einsetzte, dies geschah nicht nur aus persönlichen und politischen Interessen, sondern es war auch ein Resultat der ihm auferlegten Pflichten. So war es schließlich die Aufgabe des Oberbürgermeisters, als Vorsitzender des Großen Rates und des Kuratoriums der Universität zu agieren. Somit hatte Landmann in Personalfragen und administrativen Angelegenheiten der Universität große Einflussmöglichkeiten, die er auch nutzte, um beispielsweise 1928 Kurt Riezler zum Kurator der Universität zu berufen. Dieser übte sein Amt besonders akribisch aus und trug in großem Maße dazu bei, den Ruf der Goethe-Universität im Land nachhaltig zu verbessern.

Um sein Engagement angemessen zu würdigen, verlieh die rechtswissenschaftliche Fakultät der Goethe-Universität Landmann am 18. Mai 1928 anlässlich seines 60. Geburtstages in einem einstimmigen Entschluss die Ehrendoktorwürde. Landmann, der als eher verschlossener und sehr privater Mann galt, befand sich zum Zeitpunkt seiner Ernennung in seinem ersten längeren Urlaub seit Beginn seiner Amtszeit, den er streng von seinem Arzt verordnet bekommen hatte. Er ließ die Stadtverwaltung wissen, dass von seinem Geburtstag keine Kenntnis zu nehmen sei. Vielleicht auch deshalb sind keine weiteren Informationen zu den genauen Beweggründen für die Verleihung der Ehrendoktorwürde überliefert. Schließlich war Landmann zum Tag der Ernennung selbst nicht persönlich anwesend, um die Ehrung entgegenzunehmen.

Der Autor

Arne Weber ist in der Siedlung Römerstadt aufgewachsen und hat Soziologie in Frankfurt studiert. Er führt ehrenamtlich internationale Gäste durch das Mayhaus und die Römerstadt.



Zum Weiterlesen

Dieter Rebentisch: Ludwig Landmann. Frankfurter Oberbürgermeister d. Weimarer Republik. Steiner, Wiesbaden 1975.

Paul Kluge: Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914-1932. Frankfurt am Main 1972.

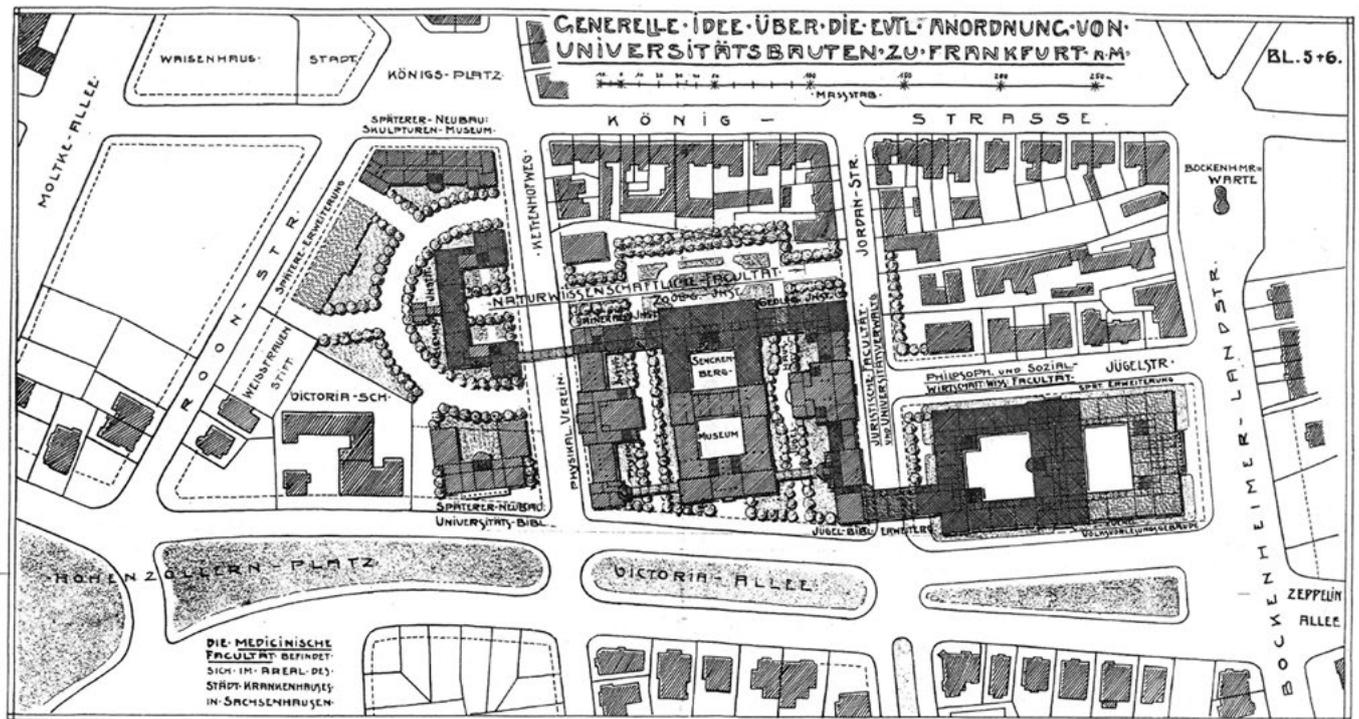
Der lange Weg zur Frankfurter Universitätsbibliothek

Von Philipp Sturm, Frankfurt am Main

Erste Überlegungen für den Bau einer Universitätsbibliothek in Frankfurt-Bockenheim gab es bereits 1912. Eröffnet wurde sie 1965, mehr als 50 Jahre später. Über die Jahrzehnte beschäftigen sich verschiedene Architekten mit dem Projekt und verscho- ben es entlang der heutigen Senckenberganlage Stück für Stück gen Norden

Das repräsentative Hauptgebäude der 1914 auf Betreiben des Oberbürgermeisters Franz Adickes und des Unternehmers Wilhelm Merton gegründeten Königlichen Universität zu Frankfurt am Main ist ein historisierender, neobarocker Bau von Ludwig Neher; heute wird das an der Mertonstraße gelegene Gebäude von der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung genutzt. Der Bau entstand allerdings nicht anlässlich der Universitätsgründung, sondern bereits 1906

als Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften. Als Universitätsgebäude hatte es von Beginn an Schwächen. Der Eingang war zu eng und das Innere zu wenig geräumig, genauso wie das Bockenheimer Universitätsgelände insgesamt. Die Frankfurter Architekten Claus Mehs und Fritz Rupp urteilten 1912 in der Denkschrift *Die Planung von Universitäts-Bauten*: „Stück für Stück erscheinen die einzelnen Flügel angesetzt, während die Gesamtanlage in ihrer

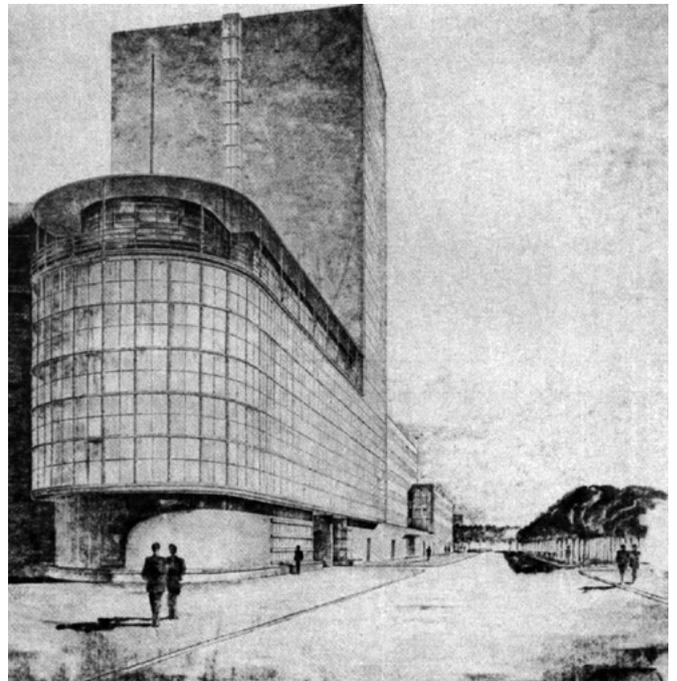


Claus Mehs und Fritz Rupp, Entwurf zur Anordnung von Universitätsbauten in Frankfurt, 1912 (Abb.: Mehs, Rupp, Die Planung von Universitäts-Bauten, Frankfurt am Main 1912)

Ausdehnung schon erkennen läßt, zu welch ungesunden und ganz unerträglichen Verhältnissen auch die bescheidens-te Entwicklung der Frankfurter Universität in absehbarer Zeit führen müßte.“ Mehs und Rupp präsentierten in ihrer Denkschrift auch eine Idee über die Anordnung zukünftiger Universitätsbauten in Bockenheim. Der Neubau einer zentralen Universitätsbibliothek war ganz im Süden des Ge-ländes an der Viktoriaallee (heute: Senckenberganlage) geplant; auf dem vorgesehenen Grundstück wurde 60 Jahre später der brutalistische AfE-Turm errichtet.

Die Zwischenkriegszeit – Bibliotheksentwürfe von Elsaesser und Balsar

Die Pläne von Mehs und Rupp gerieten schnell in Vergessenheit, denn zwischen Beginn des Ersten und Ende des Zweiten Weltkriegs stagnierte das Baugeschehen der Universität fast vollständig. In der Zwischenkriegszeit entstanden bis auf das 1924 von Franz Roeckle errichtete Institut für Sozialforschung keine weiteren Bauten. Neben einem Vorentwurf für ein Studentenheim von Martin Elsaesser aus dem Jahr 1929 besaß allein die einsetzende Planung für einen Bibliotheksneubau gewisse Relevanz. Richard Oehler, von 1927 bis 1945 Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek, entwickelte zusammen mit Elsaesser einen Entwurf für eine an der Viktoriaallee und nördlich der Mertonstraße ge-legene Zentralbibliothek mit 25-geschossigem Bücherturm. Der Gebäudeentwurf zeichnet sich neben dem prägnanten Turm durch klare geometrische Formen und einen lang-gezogenen, gerundeten Gebäuderiegel entlang der Straßen-führung aus. Die Weltwirtschaftskrise und Kostenüberschrei-tungen bei anderen Bauprojekten von Elsaesser führten aber 1932 zur Auflösung seines Vertrags und zum Abbruch der Planung. Während des Nationalsozialismus nahm die Stadt das Projekt in reduziertem Kostenrahmen wieder auf und lud 1935 zu zwei aufeinander folgenden Wettbewerben ein. In der zweiten Runde gehörte Ernst Balsar aus Frankfurt zu den Preisträgern, der bereits im Neuen Frankfurt eine aktive Rolle gespielt hatte. Obwohl er nur einen zweiten Preis er-hielt, sollte er den Auftrag zur Ausführung bekommen, so-bald die Mittel dafür bereitstünden. Strukturell ist Balsars Entwurf dem von Elsaesser ähnlich, in seiner Ästhetik aber deutlich konservativer, dem architektonischen Geschmack



Martin Elsaesser, Entwurf für die Stadt- und Universitätsbibliothek, 1929 (Abb.: Elsaesser, Bauten und Entwürfe, Berlin 1933)

Ernst Balsar, Entwurf für die Stadt- und Universitätsbibliothek, 1935 (Abb.: Bauwelt 33/1935)

Ernst Balsar, Entwurf für Universitätscampus mit Stadt- und Universitätsbibliothek, 1951 (Abb.: Baumeister 5/1952)



Stadt- und Universitätsbibliothek, 1966 (Foto: unbekannt, ISG)

der neuen Machthaber angepasst. Die Ausführung scheiterte – wie zuvor bei Elsaesser – an der Finanzierung. Der ausschlaggebende Grund war diesmal die Wiederaufrüstung der Wehrmacht, der viele andere Vorhaben geopfert wurden.

Der Wiederaufbau – Balsers zweiter Anlauf

Bereits ein Jahr nach Kriegsende öffnete die Universität wieder ihre Tore. Die wichtigsten Aufgaben der Hochschule waren, die verbliebenen Gebäude zu sichern und die zerstörten, falls möglich, wiederherzustellen. Paul Klingelhöfer, Kurator der Universität, begann ab 1947 mit der Neuplanung eines umfassenden Campus. Durch ihn und durch Hanns Wilhelm Eppelsheimer, dem neuen Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek, wurde der Architekt Balsler erneut ins Spiel gebracht, der 1950 mit der städtebaulichen Projektierung eines Bauprogramms beauftragt wurde, das Bibliothek, Studentenhaus sowie Aula- und Verwaltungsgebäude umfassen sollte. Ihm wurde dabei zugesichert, später die Bibliothek bauen zu dürfen. Die Stadtverwaltung verlangte jedoch einen städtebaulichen Ideenwettbewerb, aus dem wiederum Balsler 1951 als Sieger hervorging. Er schlug eine repräsentative, blockartige Bebauung mit großem Vorplatz zum Jügelhaus vor. Die Bibliothek mit Bücherturm sollte dabei, anders als in seinen Entwürfen von 1935, an der Ecke Bockenheimer Landstraße/Senckenberganlage

errichtet werden. Balsers monumentaler Entwurf wurde jedoch nie realisiert. Grund hierfür war neues Personal: Ferdinand Kramer als Baudirektor der Universität, Friedrich Rau als deren Kurator und Clemens Köttelwesch als Leiter der Stadt- und Universitätsbibliothek.

Zurück aus den USA – Kramer takes it all

Die Frage, durch wen Kramer nach Frankfurt geholt wurde, ist umstritten. Kramer selbst erzählte, er habe in New York Max Horkheimer getroffen, der inzwischen Rektor der Frankfurter Universität geworden war und ihn für den Aufbau der Hochschule gewinnen wollte. Wenn man dagegen Friedrich Rau, seit 1952 Universitätskurator, Glauben schenken will, war er es selbst, der Kramer ins Universitätsbauamt holen wollte und Horkheimer davon erst überzeugen musste. Am 1. September 1952 übernahm Kramer die Leitung des Universitätsbauamtes. Begeistert stürzte er sich auf die neuen Aufgaben, strukturierte sein Büro und begann mit der Gesamtplanung der Universität und der einzelnen Institute. Das universitäre Bauamt ordnete er neu, sodass es nur noch dem städtischen Hochbauamt untergeordnet war und keine Wettbewerbe mehr ausgeschrieben werden mussten. Jedes Gebäude wurde nun von seinem Team entworfen und realisiert. Die neue Vergabepolitik sorgte verständlicherweise für Neider in der Frankfurter Architektenschaft.

Im Januar 1958 beschloss der Magistrat den Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek auf dem vorgesehenen Standort an der Senckenberganlage, südlich der Bockenheimer Landstraße. Damit beauftragt wurde erneut Ernst Balsler, der seit zwanzig Jahren mit dem Projekt befasst war. Trotz dieser Beschlusslage kam Balsler nicht zum Zuge. Vermutlich auf Anraten Kramers schilderte der Universitätsrektor Rudolf Geißendörfer dem Oberbürgermeister Werner Bockelmann die Lage so, dass mit dem Neubau der Bibliothek an dieser Stelle eine irreversible Fehlplanung für die Universität entstünde. Die Universitätsleitung sähe den Bibliotheksneubau viel lieber auf der gegenüberliegenden Seite nördlich der Bockenheimer Landstraße, um an deren Südseite auf dem Campus ausreichend Raum für Auditorium Maximum, Mensa und Juridicum zu erhalten. Das Argument verfehlte seine Wirkung nicht, so dass eine neue Planung erforderlich wurde und Ernst Balsler endgültig aus dem Spiel gedrängt werden konnte. Allerdings gestaltete sich der Erwerb des Grundstücks schwieriger als erwartet. Letztlich konnte die Standortfrage erst 1959 unter dem neuen Bibliotheksdirektor Clemens Köttelwesch entschieden werden.

Köttelwesch vertrat eine neuere, aus den USA stammende Konzeption der wissenschaftlichen Bibliothek. Sein Ziel bestand darin, einen möglichst großen Teil der Bestände in offener Aufstellung den Benutzern direkt zugänglich zu machen. Das hatte natürlich erhebliche Folgen für den architektonischen Entwurf und war ein weiterer Grund dafür, dass Köttelwesch sich vom Architekten Balsler lösen und mit Kramer weiter planen wollte. Im Juni 1959 beschloss der Magistrat, Balsler das Projekt zu entziehen und ihn abzufinden. Gleichzeitig wurde Kramer mit der Planung beauftragt.

Die Bibliothek war sicher das größte und wohl auch das wichtigste Projekt in Kramers Gesamtwerk. Zunächst lösten Köttelwesch und Kramer sich von den Entwürfen von Oehler/Elsaesser (1927) und Eppelsheimer/Balsler (1935/1951), die beide einen beherrschenden Bücherturm als zentrales Element vorsahen. Die Planung Köttelwesch/Kramer ging dagegen von einem kompakten, horizontal strukturierten Gebäudekomplex aus, in dem nach angelsächsischem Prinzip der systematischen Aufstellung und dem Freihandsystem der Nutzer:innen im Mittelpunkt stehen sollte. Dabei sollten die verschiedenen Nutzergruppen bereits im Foyer auf die Ebenen des Hauses verteilt werden. Dort war die Buchausgabe vorgesehen, so dass die „Ausleiher:innen“ nur diesen Bereich betreten mussten. Die lesenden Besucher:innen hingegen wurden in die nach Fakultäten aufgeteilten Handbibliotheken, Lesesäle und Lesekabinen

gelenkt. Da das Baugrundstück durch die Bockenheimer Landstraße getrennt vom übrigen Campus lag, schlug Kramer bereits 1960 eine Untertunnelung der Straße vor. 1962 konnte mit den Bauarbeiten begonnen werden, so dass nach zweieinhalb Jahren Bauzeit die Bibliothek in ihren drei Funktionsteilen – einem Verwaltungsbau, einem Magazinbau und einem Lesesaalgebäude – fertiggestellt war.

Wie die anderen Universitätsbauten Kramers besticht auch die Bibliothek durch radikale Zweckmäßigkeit. Über die explizite Farbgebung schrieb Helene Rahms in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: *„Auffallend, ja für jeden Rest von bürgerlichem Geschmack geradezu provozierend, ist die Askese der Farben, die das gesamte Gebäude beherrscht. Es gibt, weder draußen noch drinnen, eine Farbe, die nicht dem Material eigen wäre, außer dem Weiß der Wand – der Summe aller Farben – und dem Grau der Stahlmöbel, das sich als augenschonender Hintergrund von Schrift und Druck bewährt hat.“*

Am 29. April 1965 wurde die Stadt- und Universitätsbibliothek durch den hessischen Ministerpräsidenten Georg-August Zinn offiziell eröffnet – nach 50 Jahren Universität ohne zentrale Bibliothek. Kramer selbst war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr der Baudirektor der Universität. Pensioniert durfte er den Bibliotheksbau als freier Architekt zu Ende führen.

Der Autor

Philipp Sturm ist Politologe. Er arbeitet als freier Kurator und Autor am Deutschen Architekturmuseum und ist Geschäftsführer der ernst-may-gesellschaft. (Foto: Kirsten Bucher)



Zum Weiterlesen

Claus Mehs, Fritz Rupp: Die Planung von Universitäts-Bauten. Denkschrift. Frankfurt am Main 1912.

Wolfgang Voigt, Philipp Sturm, Peter Körner, Peter Cachola Schmal (Hrsg.): Ferdinand Kramer – Die Bauten. Tübingen 2015.

Ein Nationalsozialist baut ein Institut zur Erforschung der Arbeiter:innenbewegung

Von Moritz Röger, Frankfurt am Main

In den Jahren 1923 und 1924 entstand in Frankfurt am Main, an der Viktoriaallee (heute: Senckenberganlage) nahe der Bockenheimer Warte, mit dem Institut für Sozialforschung (IfS) ein außergewöhnliches Gebäude

Entworfen und geplant wurde das Institutsgebäude, das 1944 bei einem Bombenangriff stark beschädigt und später abgerissen wurde, von dem Liechtensteiner Architekten Franz Roedcke (1879-1953). Der Architekt, der sich scheinbar problemlos zwischen Tradition und Neuem Bauen bewegte und ein früher Unterstützer der Nationalsozialisten war, wirft bis heute Fragen auf. Gleichzeitig scheint das Verhältnis des von ihm entworfenen Institutsgebäudes zum Selbstverständnis des IfS sowie seiner Gründungsmitglieder von Widersprüchen durchzogen zu sein.

Das Institut

Als Wirkungsstätte der für die Soziologie und Philosophie des 20. Jahrhunderts so bedeutenden Frankfurter Schule ist das IfS bis heute international bekannt. Es sind Namen wie Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Erich Fromm, Herbert Marcuse und Jürgen Habermas sowie deren Schriften, die stellvertretend für die Arbeit des Instituts stehen und die in Zeiten eines allgemeinen Rechtsruckes in Europa und anderenorts auch heute von großer Relevanz sind. Maßgeblich beteiligt an der Gründung dieses Instituts, das sich anfangs der Erforschung des Sozialismus und der Arbeiter:innen-Bewegung aus marxistischer Perspektive verschrieben hatte, war Felix Weil. Der Sohn eines wohlhabenden Getreidehändlers stiftete für den Bau des Institutsgebäudes die notwendigen Mittel, während sein Vater das Geld für den laufenden Betrieb zur Verfügung stellte. Mit der Genehmigung durch das Kultusministerium entstand am 3. Februar 1923 ein Forschungsinstitut, das zwar an die Frankfurter Universität angegliedert war und in direkter Nachbarschaft entstand, in seinen Entscheidungen aber unabhängig agierte. In bewusster Abgrenzung zur Universität als Ausbildungsstätte sollte das neue Institut den

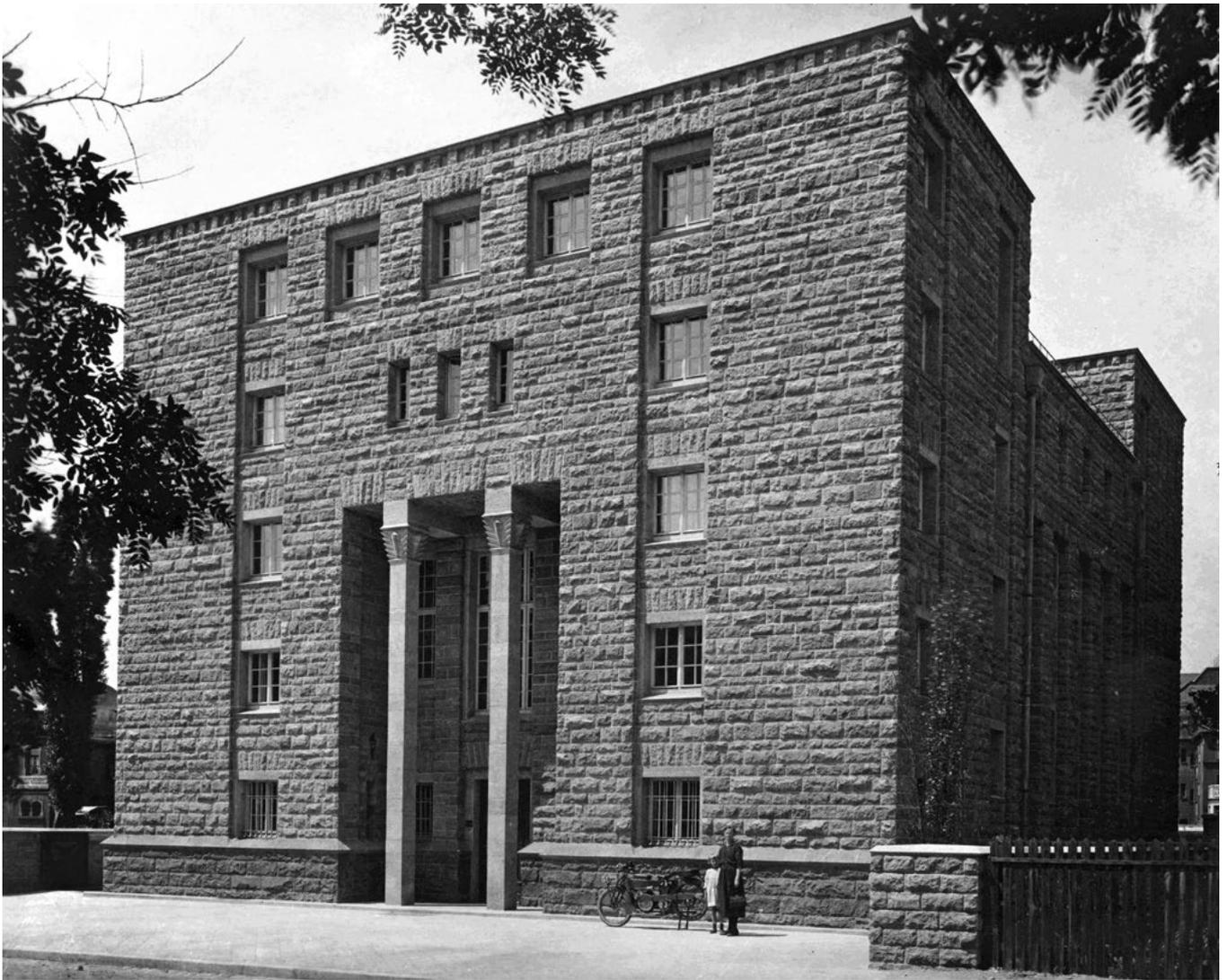
Fokus auf die kritische Forschung legen. Erster Direktor war der Soziologe, Staatsrechtswissenschaftler und erklärte Marxist Carl Grünberg. Bevor die Mitglieder des Instituts ihr Institutsgebäude, nach dessen feierlicher Eröffnung am 22. Juni 1924, beziehen konnten, arbeiteten sie in Räumen, die ihnen das Senckenberg-Museum zur Verfügung gestellt hatte. Der Historiker Martin Jay berichtet, wie die Mitarbeiter:innen an improvisierten Schreibtischen, unter dem Skelett eines riesigen Wals, ihre Arbeit aufnahmen.

Wie die Entscheidung für Franz Roedcke als Architekt gefallen ist, ist heute leider unbekannt. In Frankfurt war er durch den Bau der Westend-Synagoge und weiterer Gebäude für die Jüdische Gemeinde kein Unbekannter.

Der Architekt

Roedcke wurde 1879 in Vaduz geboren und studierte zwischen 1896 und 1903 Architektur in Innsbruck und Stuttgart. In Stuttgart gehörte Theodor Fischer zu seinen Lehrern. Dieser lehnte den Historismus der Zeit ab und plädierte für eine an lokalen und traditionellen Formen orientierte Architektur. Fischer gilt als Vater der Stuttgarter Schule, einer Gruppe von Architekten, die eine konservative, traditionalistische Bauauffassung vertraten, in klarer Abgrenzung und Opposition zum Neuen Bauen. Roedcke als Teil der Stuttgarter Schule zu bezeichnen, wäre jedoch falsch, finden sich in seinem Werk doch beide Richtungen: Bauwerke, die in ihrem Ausdruck an ein traditionelles Formenrepertoire anknüpfen, aber auch solche, die dem Neuen Bauen zugeordnet werden können.

1906 gewann Roedcke den Wettbewerb für die Frankfurter Westend-Synagoge. Im Zuge der Bauarbeiten verlegte er



*Franz Roedke, Institut für Sozialforschung, Ansicht von der Straße
(Foto: unbekannt, in: Franz Roedke. Bauten 1902-1933, 2016)*

seinen Wohnsitz nach Frankfurt, wo er in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg weitere Projekte für die Jüdische Gemeinde realisierte. Nach dem Krieg und dem Bau des Instituts für Sozialforschung wirkte er an verschiedenen Siedlungsprojekten des Neuen Frankfurt mit. Die von ihm entworfene Baugruppe KOMBA an der Jakob-Schiff- und Fontane-Straße in Frankfurt-Eschersheim oder die Heimsiedlung zeigen, dass Roedke nun Gestaltungsparadigmen des Neuen Bauen folgte. Nicht nur mit Blick auf seine Bautätigkeit unter Ernst May muss irritieren, dass er bereits 1923, wie der Historiker Peter Geiger nachweisen konnte, Unterstützer der NSDAP wurde, genau in dem Jahr, in dem er das Bauprojekt des Instituts für Sozialforschung übernommen hatte. Seine nationalsozialistische Gesinnung verfestigte sich in den folgenden Jahren weiter, und er trat 1932 offiziell der NSDAP bei. In seiner Heimat Liechtenstein versuchte er aktiv den Aufbau einer nationalsozialistischen Bewegung zu initiieren und war 1933 an der Planung einer aus Antisemitismus motivierten Entführung beteiligt. Die Entführung missglückte zwar, hatte aber den Tod zweier Menschen zur Folge.

Der Bau

Wie sah nun das Gebäude aus, das ein überzeugter Nationalist für ein marxistisches Forschungsinstitut entworfen hatte?

Kurz nach der Genehmigung des IfS durch das Kultusministerium begann man im März 1923 mit dem Bau des Institutsgebäudes. Noch während der Bauarbeiten veröffentlichte Siegfried Kracauer, der als Feuilletonist für die Frankfurter Zeitung arbeitete und mit vielen Protagonisten des IfS befreundet war, eine Besprechung des entstehenden Gebäudes. Er beschreibt dieses als einen gelungenen „baulichen Organismus“, der es schaffe, die unterschiedlichen Anforderungen und Aufgaben gut zu erfüllen. Gleichzeitig schildert er den „ernsten, beinahe festungsartigen“ Eindruck, den das Gebäude auf ihn macht. Ausgelöst werde dieser durch die strenge Kubatur, das flache Dach und das verwendete Material. So war fast das gesamte Gebäude mit groben Muschelkalk-Quadern verkleidet, nachdem es zu Lieferschwierigkeiten bei den ursprünglich vorgesehenen holländischen Ziegeln gekommen war.



Lesesaal mit Oberlichtern im Institut für Sozialforschung, ca. 1925
(Foto: unbekannt, in: Franz Roeckle. Bauten 1902-1933, 2016)

Betrachtet man die Fotografien, die noch heute einen Eindruck des Gebäudes vermitteln können, so wird deutlich, wie Kracauers Empfindung aufkommen konnte. Die straßenseitige Eingangsfassade präsentiert sich in strenger Symmetrie und mit reduzierten Details. Markant ist das mittig liegende, über drei Stockwerke gehende, tief eingeschnittene und mit zwei Pfeiler versehene Eingangsportal. Leicht zurückgesetzte vertikale Fensterachsen flankieren zu beiden Seiten den Eingang. Im unteren Bereich fällt der mit dunklem Lavabasalt abgesetzte Sockel ins Auge. Unter dem Gesims erkennt man einen leicht angedeuteten Zinnenfries, der wie der Sockel das gesamte Gebäude umläuft. Eine besonders starke Wirkung entfaltet das für die Fassade verwendete Material. Die bereits erwähnten groben Muschelkalk-Quader erinnern an die häufig bei hochmittelalterlichen Festungsbauten verwendeten bossierten Steinquader. Die so entstandenen breiten und wuchtigen Wandflächen, zusammen mit der klaren Symmetrie der Fassade, dem tief eingeschnittenen Eingang sowie dem Sockel und dem Zinnenfries, geben der Fassade jenen ernsten und festungsartigen Charakter von dem Kracauer spricht. Die großzügigere Durchfensterung an den Seiten des Gebäudes war nur bedingt in der Lage, diesen Eindruck abzuschwächen.

Roeckle greift für das Gebäude des IfS auf Gestaltungsmerkmale zurück, die Anfang des 20. Jahrhunderts auch anderenorts Anwendung fanden und die von der Kunsthistorikerin Barbara Miller Lane als Merkmale einer nationalromantischen Strömung innerhalb der modernen Architektur beschrieben werden. Als Beispiele für diese Strömung nennt sie z. B. auch die Kirchenbauten von Theodor Fischer

oder den Stuttgarter Hauptbahnhof (1922) von Paul Bonatz, zu dem Roeckles IfS viele Parallelen aufweist. Für Lane stellt der abstrakte Rückgriff auf mittelalterliche Formen, wie er in Bonatz' Bahnhof, aber auch in Roeckles Institut zu erkennen ist, einem Streben auf der Suche nach einer modernen, der Zeit entsprechenden Architektur dar, die gleichzeitig nationale Identität zum Ausdruck bringen soll. Zwar sei der abstrakte Rückgriff auf mittelalterliche Formen in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg so weit verbreitet gewesen, dass er sich nicht einer bestimmten politischen Strömung zuordnen ließe, er stelle jedoch fast immer den Verweis auf ein konservatives bis nationales Selbstverständnis dar.

Verortet man den Bau des IfS in Roeckles Gesamtwerk, so wird deutlich, dass dieser eine Station des Architekten auf der Suche nach einer seiner Zeit entsprechenden Architektur markiert. Ab 1925 unter Ernst May, als sein Schaffen mehr durch Siedlungsbauten geprägt war und er zu einem Protagonisten des Neuen Frankfurt wurde, wendet sich Roeckle formal dem Neuen Bauen zu. Versucht man hingegen, die Architektur des IfS mit dem Selbstverständnis des sich etablierenden Instituts zusammen zu denken, so wird ein nicht aufzulösender Widerspruch erkennbar. Wie passt die national-konservative Architektursprache von Roeckles Entwurf mit jenem außergewöhnlichen Institut zusammen, das in den 1920er Jahren von Studierenden gerne als „Café Marx“ bezeichnet wurde? Eine befriedigende Antwort auf diese Frage ist bis heute nicht gefunden worden.

Der Autor

Moritz Röger studierte in Frankfurt am Main Kunstgeschichte und Soziologie. Bereits während seines Studiums war er an mehreren Ausstellungsprojekten beteiligt. Zurzeit arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Doktorand im LOEWE-Schwerpunkt „Architekturen des Ordens“ an der Goethe-Universität.



Zum Weiterlesen

Barbara Miller Lane: National Romanticism in Modern German Architecture. *Studies in the History of Art* 29 (1991): 110–47.

Marianne Hilti-Roeckle et al.: Franz Roeckle. Bauten 1902-1933. Ostfildern 2016.

„Rote Studenten“ in der Weimarer Republik

Von Marcel Bois, Hamburg

Während die KPD der 1920er Jahre sehr gut erforscht ist, wissen wir bis heute wenig über ihre Hochschulgruppen. Die Geschichte der kommunistischen Studierenden an der Universität Frankfurt soll daher hier skizzenhaft nachgezeichnet werden

Im Sommer 1932, sieben Monate vor der nationalsozialistischen Machtübernahme, besetzte die SA die Universität in Frankfurt am Main. Ziel der Aktion war es, „die Diskussionen marxistischer Studenten in den Seminaren“ zu unterbinden. Gemeint waren vor allem Studierende aus dem Umfeld der KPD, der Kommunistischen Partei Deutschlands. Sie hatten in den vorausgegangenen Semestern beachtlichen Zulauf erhalten. Doch wer waren diese kommunistischen Studierenden? Wie agierten sie und wie organisierten sie sich?

Wie schon im Kaiserreich konnte auch in der Weimarer Republik nur eine Minderheit der jungen Erwachsenen ein Studium aufnehmen. Meist handelte es sich um Kinder aus dem Bürgertum oder den Mittelschichten, während der Anteil von Studierenden aus Arbeiterfamilien lediglich bei zwei Prozent lag. Diese soziale Zusammensetzung spiegelte sich auch in der politischen Gesinnung der Studierenden wider: In ihrer großen Mehrheit vertraten sie konservative, monarchistische oder später auch nationalsozialistische Einstellungen. Die mitgliederstärksten Organisationen waren Burschenschaften und Verbindungen. Liberale, sozialistische und kommunistische Studentinnen und Studenten stellten hingegen eine „Quantité négligeable“ dar, schreibt der Historiker Michael Grüttner. Schon vor 1933 konnten sie „an einer Reihe von Universitäten kaum noch öffentlich auftreten, weil sie, etwa bei der Verteilung von Flugblättern, stets mit gewalttätigen Übergriffen von rechts rechnen mußten“.

Dieses politische Klima führte in den ersten Jahren der Republik zu einer bemerkenswerten Konstellation: Sozialdemokratische und kommunistische Studierende organisierten sich vielerorts in gemeinsamen Hochschulgruppen. Schon in der Revolution von 1918/19 waren derartige überpartei-



„Krieg droht“, Flugblatt, Juli 1927, (Abb.: BArch, RY 22/136)

liche Organisationen entstanden, spontan und unabhängig voneinander. Den entsprechenden Gruppen gehörten oftmals Mitglieder der drei großen linken Parteien SPD, USPD und KPD an, weshalb sie zeitgenössisch als „intersozialistisch“ bezeichnet wurden. Ende 1919 gründeten sie mit

Archiv
des Instituts für Sozial-
forschung u. d. Universität
Frankfurt a. M.
De 706/4158/26

Oeffentliche Studenten-Versammlung!

Ueber die aktuelle Frage:
Braucht Deutschland Kolonien?

sprechen Freitag, den 27. Januar 1928
abends 8 Uhr in dem Lokal
Weil, Bockenheim, Leipziger Straße 59

Guido Senzig: Der deutsche Kolonial-Imperialismus vor dem Kriege
Siegfried Höxter: Die wirtschaftlichen Grundlagen des neudeutschen Imperialismus
Hans Jaeger: Die politischen Grundlagen des neudeutschen Imperialismus

Hand- u. Kopfarbeiter sind willkommen

Linkosten-Beitrag 10 Pfennig

Liga gegen koloniale Unterdrückung u. Imperialismus
und die ihr angeschlossenen Organisationen:
Freie Vereinigung sozialistischer Studenten
Sozialistischer Studentenbund
Klub pazifistischer Studenten
Kommunistische Studentenfraktion

Perovag-Druck, Frankfurt

„Braucht Deutschland Kolonien?“, Flugblatt
Januar 1928 (Abb.: BArch, RY 22/136)

dem Sozialistischen Studentenbund Deutschlands und Österreichs einen Dachverband, dem allerdings nur eine kurze Lebensdauer beschieden war.

Im März 1922 erlebte der Intersozialismus dann einen zweiten Frühling. Auf Betreiben der weiterhin parteiübergreifend zusammengesetzten Hochschulgruppe aus Leipzig trafen

sich linke Studierendengruppen in der sächsischen Stadt. Sie hoben einen neuen Dachverband aus der Taufe: den Verbund der sozialistischen und kommunistischen Studentenvereinigungen Deutschlands und Österreichs. Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen linken Parteien traten hier gleichberechtigt auf, auch die bei dieser Gelegenheit gewählte Führung war nahezu paritätisch besetzt.

Zugleich organisierten sich die kommunistischen Studierenden auch noch eigenständig. Bereits in den Tagen vor der intersozialistischen Versammlung hatten sie ebenfalls in Leipzig eine eigene Konferenz abgehalten. Hier besprachen sie sich nicht nur vor, sondern unternahmen auch Schritte zur überregionalen Vernetzung. Zu diesem Zweck wählten sie eine eigene fünfköpfige Reichsleitung und richteten eine internationale Vermittlungsstelle ein. Aus der gesonderten Organisation rührte auch der Name „Kommunistische Studentenfraktion“, kurz „Kostufra“, her. *„Die kommunistischen Studenten an jeder Hochschule bilden eine Fraktion (Kostufra). Die Kostufra ist die Zusammenfassung aller organisierten Kommunisten an den Hochschulen“*, hieß es in den Richtlinien zur Arbeit der Gruppen.

Schon im Gründungsjahr 1922 existierten 19 kommunistische Fraktionen: 15 in Deutschland, zwei in Österreich und zwei in der Tschechoslowakei. Die Reichsleitung hatte ihren Sitz in Berlin und war der Agitprop-Abteilung im Zentralkomitee der KPD unterstellt. Sie hielt den Kontakt zu den Ortsgruppen, verschickte regelmäßige Rundschreiben und gab Flugblätter und Zeitungen heraus.

Auch in Frankfurt gab es zu diesem Zeitpunkt eine Kostufra. Als der intersozialistische Verband auf Reichsebene später ein zweites Mal zerbrach und sich die sozialdemokratischen Studierenden unabhängig organisierten, agierte die Frankfurter Kostufra fortan als Teil der Freien Vereinigung sozialistischer Studenten. Hierbei handelte es sich um einen Zusammenschluss von kommunistischen und linkssozialistischen Studierenden. Gegen Ende der Weimarer Republik gründete sie dann eine eigene Vorfeldorganisation, die Rote Studentengruppe (RSG). Der Politikwissenschaftler Wolfgang Abendroth, der von 1924 bis 1930 an der Universität Frankfurt studierte, erinnert sich, dass die Freie Vereinigung zum Zeitpunkt seines Studienbeginns etwa 30 Mitglieder gehabt habe, zehn davon gehörten der kommunistischen Fraktion an. Der Zusammenhalt sei groß gewesen: *„Täglich trafen sich die Mitglieder zu einen ‚Steh-Convent‘ an einer bestimmten Stelle in der Universität, um ihre Probleme im Studium zu erörtern, aber auch um tagespolitische Probleme anklingen zu lassen.“* Zu den Mitgliedern der Frankfurter Kostufra gehörte neben Abendroth auch der spätere Sozialwissenschaftler Heinz Langerhans. Zudem bestanden Kontakte zu Kurt Mandelbaum, Richard Sorge und Karl August Wittfogel, die als junge Wissenschaftler am Frankfurter Institut für Sozialforschung arbeiteten.

Insgesamt hätten die linken Gruppen an der Universität Frankfurt jedoch nur eine „verschwindende Minderheit“ dargestellt, berichtet Abendroth. Wie an anderen Hoch-

schulen dominierten auch hier die konservativen und reaktionären Kräfte. Dies sei auch unter den Professoren der Fall gewesen, wo die wenigen Akteure aus dem linken Spektrum eher randständige Positionen eingenommen hätten. So sei der sozialdemokratische Arbeitsrechtler Hugo Sinzheimer lediglich Honorarprofessor gewesen und der einzige marxistische Professor Carl Grünberg sei der Universität als Direktor des Instituts für Sozialforschung gewissermaßen von außen aufgedrängt worden.

Trotz dieser schwierigen Ausgangslage traten die Kommunistinnen und Kommunisten an der Frankfurter Universität recht offensiv auf. Ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre gaben sie eine eigene Zeitschrift heraus: „Stoss von links. Universitätsblatt der Studentengruppe der KPD Frankfurt am Main“. Hier und auch in Flugblättern setzten sie sich beispielsweise für hochschulpolitische Belange ein. Unter dem Slogan „Nieder mit der Bourgeois-Universität“ kritisierten sie, dass die Universität „durch ungeheure Gebühren“ von den wenigen proletarischen Studierenden „gereinigt“ werden solle. Damit folgten sie der Linie der Kostufra an anderen Hochschulen, wo diese die Aufhebung aller bestehenden Zulassungsbedingungen und eine soziale Staffelung der Hochschulgebühren forderte, ferner die Aufhebung der theologischen Fakultäten und die „Entfernung aller Dozenten, die ihr Amt zu faschistischer und monarchistischer Propaganda gebrauchen“.

Um ihre Positionen zu präsentieren, organisierten die linken Studierenden Veranstaltungen oder Seminarreihen. Im Sommersemester 1925 bot die Freie Vereinigung sozialistischer Studenten beispielsweise ein politisches Seminar an, in dessen Rahmen die Teilnehmenden über „Politik als Wissenschaft“, „Staat und Staatsformen“ und „Pazifismus, Völkerbund“ diskutierten. Ein Semester später referierte Karl August Wittfogel in einer Reihe über den historischen Materialismus. Ohnehin luden die Studierenden zu ihren Diskussionsveranstaltungen oft prominente Redner wie Paul Frölich, Karl Korsch oder Willi Münzenberg ein.

Auch internationale Themen spielten eine Rolle. Zuvorderst bewarb die Kostufra den sozialistischen Aufbauversuch in der Sowjetunion. Im Juni 1929 referierte beispielsweise der Kommunist Karl Adolphs in Frankfurt. Er hatte gerade die Internationale Leninschule in Moskau absolviert und ging nun der Frage nach: „Wer herrscht in Sowjetrußland?“. Einen Monat später lud die Gruppe einen Professor von der Staatsuniversität Moskau ein, der über „Die Hauptprobleme des sozialistischen Aufbaus in Sowjetrußland“ sprach. Im Folgejahr berichtete ebenfalls ein Professor aus Moskau über den sowjetischen Fünfjahresplan.

Darüber hinaus blickte die Gruppe auch in den globalen Süden. Beispielsweise präsentierte sie im Januar 1928 eine Diskussionsrunde zur Frage „Braucht Deutschland Kolonien?“. Im Juni 1925 lud sie zur Veranstaltung „Der Befreiungskampf Chinas“ in die Liederhalle, bei der „auch Vertreter der revolutionären chinesische Studenten“ sprachen. Nicht nur hier zeigte sich, dass die kommunistischen Studierenden keinerlei Berührungängste gegenüber Kommilitoninnen und Kommilitonen aus dem Ausland hatten – im Gegenteil: Diese in die eigenen Aktivitäten einzubinden, entsprach ihrem internationalistischen Ansatz. Hier unterschieden sie sich deutlich von anderen politischen Gruppen an den Hochschulen, wie die Kostufra in ihrer Verbandszeitschrift betonte: *„Die deutsche Studentenschaft hat, ihrem starr reaktionären Charakter entsprechend, nicht verstanden, an die ausländischen Studenten – an die ‚Fremdlinge‘ – heranzutreten.“*

Nicht nur wegen ihrer vielfältigen Aktivitäten, sondern auch wegen der ab 1929 stetig steigenden Arbeitslosigkeit unter Hochschulabsolventinnen und -absolventen konnten die kommunistischen Studierenden in Frankfurt an Einfluss gewinnen. War es ihr 1924 nicht einmal gelungen, ausreichend Unterstützungsunterschriften für eine Kandidatur bei der Asta-Wahl zu sammeln, stellte die Frankfurter Kostufra am Ende der Weimarer Republik eine der größten Gruppen des reichsweiten Verbandes dar. Im Dezember 1931 gehörten ihr 60 Mitglieder an, der Roten Studentengruppe sogar 120, darunter die Fotografin Gisèle Freund und der spätere DDR-Kulturminister Klaus Gysi. Nur in Berlin waren die beiden Gruppen mit 120 (Kostufra) bzw. 320 Studierenden (RSG) größer. Abendroth führt die Stärke der Linken in den beiden Städten auch darauf zurück, dass es an den dortigen Hochschulen vergleichsweise viele jüdische Studierende gegeben habe. Für diese seien die antisemitischen Gruppierungen der politischen Rechten keine Option gewesen, daher hätten sie sich häufiger sozialistischen und kommunistischen Gruppen angeschlossen.

Ab 1929 vertrat die mittlerweile „stalinisierte“ KPD die sogenannte Sozialfaschismusthese. Demnach war auch die Sozialdemokratie „faschistisch“ und stellte den „Hauptfeind“ der Arbeiterbewegung dar. Gemeinsame Aktivitäten mit der SPD gegen die Hitler-Partei lehnte die KPD-Führung ab. Gegen diese Linie rührte sich Widerstand, verschiedene Oppositionsgruppen entstanden, die jedoch sukzessive aus der KPD gedrängt wurden. Auch an der Frankfurter Universität entstand nun eine Kommunistische Studentengruppe mit dem Namenszusatz „KPD-Opposition“ und arbeitete als Fraktion in der Roten Studentengruppe. Im Jahr 1930 organisierte sie eine Veranstaltungsreihe mit Referenten

aus Frankreich, Italien und Schweden, die alle im Vorjahr aus ihren jeweiligen Kommunistischen Parteien ausgeschlossen worden waren.

Doch auch die reguläre KPD-Gruppe wurde aus Sicht der Reichsleitung unzuverlässig. So kritisierte sie 1931 die „falsche opportunistische Einheitsfrontpolitik der Frankfurter Kostufra“. Denn offenbar ging diese – trotz gegenteiliger Beschlüsse der Partei – Bündnisse mit anderen linken Gruppen ein. Auch im eingangs erwähnten Sommer 1932 wehrten sich kommunistische Studierende gemeinsam mit ihren sozialdemokratischen Kommilitoninnen und Kommilitonen gegen den Angriff der SA. Sie wurden, so Abendroth, dabei *„von den Studierenden der Akademie der Arbeit, von Arbeitern benachbarter Frankfurter Betriebe und von kommunistischen Arbeitslosen unterstützt“*. Ihre gemeinsamen Protestaktionen wurden also *„zu großen Einheitsfrontdemonstrationen in einer Zeit, in der die Parteiführungen von SPD und KPD Einheitsfront nicht gern gesehen haben“*. Doch es sollte ein letztes Aufbäumen bleiben. Sieben Monate später endete für lange Zeit die legale Tätigkeit von sozialistischen und kommunistischen Studierenden – und zwar nicht nur an der Frankfurter Universität.

Der Autor

Dr. Marcel Bois ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Er forscht zur Geschichte des Kommunismus, der Gewerkschaften und zum Leben der Architektin Margarete Schütte-Lihotzky.



Zum Weiterlesen

Marcel Bois: Zwischen Intersozialismus und Sozialfaschismus. Kommunistische Studentenfraktionen in der Weimarer Republik. In: Wolfgang Thöner, Florian Strob, Andreas Schätzke (Hrsg.): Linke Waffe Kunst. Die Kommunistische Studentenfraktion am Bauhaus (erscheint im Herbst 2022 bei Birkhäuser, Basel).

Andreas Diers: Arbeiterbewegung – Demokratie – Staat. Wolfgang Abendroth. Leben und Werk 1906–1948. Hamburg 2006.

Marion Keller: Rote Studentengruppe(n). Antifaschistische Organisation an Universitäten in Deutschland, 1930 bis 1933. In: Arbeit. Bewegung. Geschichte 21 (2022), H. 2, S. 46–72.

Nur noch „deutsche“ Kunst? Frankfurter Kunstgeschichte im Nationalsozialismus

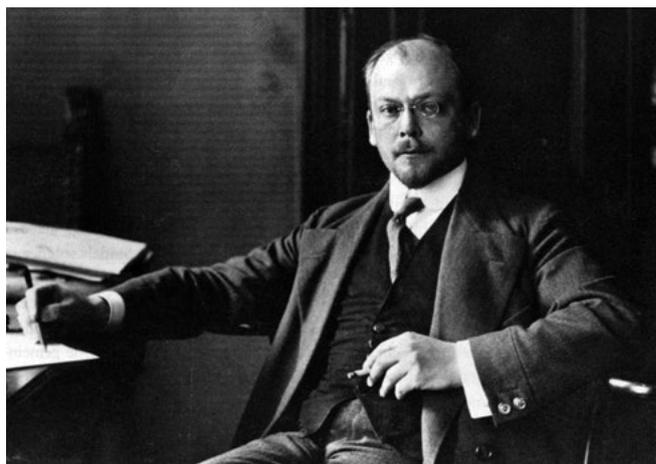
Von Clara Nicolay, Frankfurt am Main

Eine der 25 Universitäten, an denen man im Dritten Reich Kunstgeschichte studieren konnte, war die Universität in Frankfurt am Main. Hier ist der Einfluss der NS-Kulturpolitik bisher kaum untersucht. Dokumente aus deren Archiv geben erste Einblicke

1938 schreibt der Frankfurter Kunstgeschichtsprofessor Albert Erich Brinckmann: „Die Klage, dass die Kunstgeschichte uns nicht mehr das sei, was sie noch [der vorherigen] Generation gewesen ist, will nicht verstummen“. Doch was sollte sich bei einer Disziplin schon verändert haben, die als ein eher unpolitisches und „schöngestiges“ Fach galt?

Im Vergleich zu den kunsthistorischen Instituten in Berlin und München war das Frankfurter sehr viel kleiner: Als Hans Jantzen im Sommersemester (SS) 1932 die Leitung übernahm, arbeiteten dort insgesamt fünf Personen. Die vielfältige Museumslandschaft Frankfurts prägte schon damals die Lehre: Georg Swarzenski, Generaldirektor der Städtischen Museen, war seit 1914 gleichzeitig ordentlicher Honorarprofessor. Doch durch seinen intensiven Einsatz für die Kunst der Moderne geriet Swarzenski nach dem Aufstieg der Nationalsozialisten in direkten Konflikt mit ihren Kunstvorstellungen. Zudem war er jüdischer Herkunft. In einem Brief an den Dekan der philosophischen Fakultät vom 13. Juli 1933 schreibt Swarzenski, dass er seine Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Universität aufgeben, nachdem er bereits seit mehreren Semestern keine Vorlesungen mehr gehalten habe. Ob dieser Schritt tatsächlich freiwillig war, ist zweifelhaft, spricht doch Harald Keller, ab 1949 Leiter des Instituts, von „politischen Gründen“, die diesen zur Aufgabe seines Lehrauftrags veranlasst hätten. Die genauen Umstände, warum Swarzenski schon vor dem SS 1933 nicht mehr las, sind bisher nicht geklärt.

Auch der jüdische Kustos des Historischen Museums Frankfurt Guido Schoenberger war seit 1914 Privatdozent. Für das SS 1933 sagte er nach einem Gespräch mit dem



Georg Swarzenski, undatiert (Foto: unbekannt)

Senat seine schon im Vorlesungsverzeichnis vermerkten Veranstaltungen ab. Als Veteran des Ersten Weltkrieges durfte er seine Arbeit jedoch fortsetzen. Aus den gleichen Gründen konnte auch der freiberufliche Maler Hermann Lismann zunächst weiter als Lehrbeauftragter für Zeichnen und Maltechnik unterrichten. Am 20. September 1935 entzog man Schoenberger endgültig die Lehrbefugnis – Grund: „nichtarische“ Abstammung. Noch am gleichen Tag legte Lismann seinen Lehrauftrag nieder. Gab es hier vielleicht einen Zusammenhang? Lismann selbst spricht von „gegenwärtigen Zeitverhältnissen“ sowie „schwindenden Schülerzahlen“. Im Gegensatz zu ihm taucht Schoenbergers Name erstaunlicherweise trotzdem noch bis 1936 im Vorlesungsverzeichnis auf.

	WS 29/30	SS 30	WS 30/31	SS 31	WS 31/32	SS 32	WS 32/33	SS 33	WS 33/34	SS 34	WS 34/35	SS 35	WS 35/36	SS 36	WS 36/37	SS 37	WS 37/38	SS 38	WS 38/39	SS 39	WS 39/40	1. Tr. 40	2. Tr. 40	3. Tr. 40	1. Tr. 41	SS 41	WS 41/42	SS 42	WS 42/43	SS 43	WS 43/44	SS 44	WS 44/45	
Swarzenski, Georg ord. Hon.																																		
Schoenberger, Guido PD																																		
Benkard, Ernst PD																																		
Lismann, Hermann BL																																		
Jantzen, Hans Ord.																																		
Bauch, Kurt PD																																		
Brinckmann, Albert E. Ord.																																		
Paatz, Walter PD																																		

Personalbestand des Frankfurter Kunstgeschichtlichen Instituts 1930-1945, Personalverzeichnisse Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (Tabelle: Clara Nicolay)

Die Ära Brinckmann

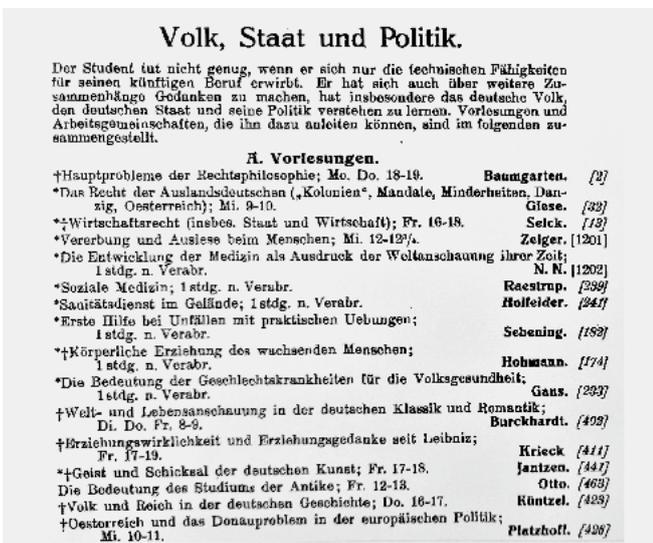
1935 wechselte Jantzen nach München. Die drei entlassenen Hochschullehrer blieben ohne Ersatz. Ein ordentliches Berufungsverfahren gab es nicht mehr. Man versetzte Albert Erich Brinckmann, bis dahin Leiter des großen kunstgeschichtlichen Instituts in Berlin, gegen seinen Willen nach Frankfurt – für ihn eine Degradierung. Der Lehrkörper bestand jetzt nur noch aus Brinckmann und den Privatdozenten Ernst Benkard und Walter Paatz. Benkard, seit 1928 für mittlere und neuere Kunstgeschichte angestellt, wurde am 30. November 1937 als „politisch unzuverlässig“ aus dem Hochschuldienst entlassen. Auch Universitätsdirektor Platzhoff machte in seinen Briefen an das Reichswissenschaftsministerium kein Geheimnis aus seiner Abneigung gegen Benkard: „Für die Ausbildung der kunsthistorischen Studierenden hat seine Lehrtätigkeit nur geringe Bedeutung, die Mehrzahl seiner Hörer setzt sich aus Stadtpublikum zusammen“. Walter Paatz erhielt im SS 1936 den Ruf nach Frankfurt für

„die deutsche Kunst“, ab dem ersten Trimester 1940 las er in Freiburg. Damit war Albert Erich Brinckmann ab 1940 alleiniger Dozent für Kunstgeschichte in Frankfurt. Der Eingriff durch die NS-Beamten-, Hochschul- und Bürgergesetze führte also auch am Kunstgeschichtlichen Institut in Frankfurt zu zahlreichen Entlassungen aus antisemitischen wie politischen Gründen. Der Lehrbetrieb konnte auch nach dem Kriegseintritt Deutschlands weiter aufrechterhalten werden, wenn auch nur in äußerst geringem Umfang. Brinckmann bot in jedem Semester bis 1945 eine Vorlesung, eine Übung sowie eine Exkursion an – bis ihm letztere aufgrund des Krieges verboten wurden.

Nur noch „deutsche“ Kunst?

In der 1939 erschienenen Festschrift der „Deutschen Wissenschaft“ zu Hitlers 50. Geburtstag formulieren Alfred Stange und Wilhelm Pinder in zwei Artikeln die Aufgaben und Ziele, die die Kunstgeschichte aus nationalsozialistischer Sicht vorweisen sollte. Der intensiveren Betrachtung einer „deutschen Kunst“ wird dabei ein hoher Stellenwert eingeräumt.

In Frankfurt veränderte sich die Anzahl an Veranstaltungen, die sich ausdrücklich der deutschen Kunst widmeten, seit Beginn der 1930er Jahre kaum – meist waren es zwei. Mit seinem expliziten Lehrauftrag und durch die generell geringe Anzahl an Veranstaltungen trug Paatz dazu bei, dass ab 1936 meist die Hälfte aller Veranstaltungen die deutsche Kunst behandelten. Im WS 1933/34 hielt Jantzen eine Vorlesung zu „Geist und Schicksal der deutschen Kunst“. Sie findet sich auch im Vorlesungsverzeichnis in der 1933 eingeführten Rubrik „Volk, Staat und Politik“. Hier wurden Veranstaltungen aus verschiedenen Fakultäten angekündigt, die dazu geeignet schienen, die Frankfurter Studierenden über ihr Fachstudium hinaus in national-politische Zusammenhänge einzuführen. Wird hier durch die Aufnahme in das Verzeichnis eine direkte politische Implikation der Vorlesung deutlich, lässt sich sonst nur vereinzelt bei Veranstaltungstiteln wie „Deutsche und Nordische Kunst



Rubrik „Volk, Staat, Politik“, Auszug Vorlesungsverzeichnis WS 1933/34, S.35 (Abb.: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.)

im Mittelalter“ die nationalsozialistische Rassenideologie erkennen, die in der germanisch-nordischen, nach NS-Terminologie „arischen“ Rasse, die überlegene Menschenrasse im Sinne eines Sozialdarwinismus sah.

Neben der Konzentration auf die deutsche Kunst forcierte der Nationalsozialismus eine verstärkte Volkstums- und Heimatforschung. In Frankfurt führte besonders Schoenberger Vorlesungen und Übungen zur Kunst Frankfurts durch. Das war jedoch ein Phänomen, das schon vor der „Machtergreifung“ existierte. Nachdem er das Institut verlassen musste, lässt auch das Angebot an solchen Veranstaltungen nach.

Deutschland, Italien, Frankreich – die „führenden“ Nationen

„Es gilt die Zusammenhänge westeuropäischer Kunst sowie die Darstellung der Eigenart und Leistung deutscher Kunst in solchem europäischen Zusammenhang zu erforschen“, formuliert der Rektor der Goethe-Universität Walter Platzhoff in einem 1939 veröffentlichten Bericht. Brinckmanns Lehrangebot umfasste die Kunst vom Mittelalter bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung Italiens, Frankreichs und Deutschlands. Deutlich wird hier seine Vorstellung der drei führenden Nationen Europas: Frankreich, Italien und Deutschland, die auch in seinen Publikationen zu Tage tritt. In „Geist der Nationen“ attestierte er den Italienern Sinnlichkeit, den Franzosen Vernünftigkeit und den Deutschen „Vergeistigung“. Doch erkannte er „nur dort, kunstschöpferische Gebiete“, wo ‚Germanen‘ gesiedelt hatten“. So trägt eine seiner Vorlesungen den Titel „Bewahrung des Nordischen in deutscher und französischer Renaissance und ihr Verhältnis zu Italien“. Auch Walter Paatz hielt ab dem WS 1938/39 Vorlesungen zur italienischen Kunst der Gotik sowie zur italienischen Frührenaissance, was wohl Benkards Entlassung geschuldet war, der bis zu diesem Zeitpunkt die meisten Veranstaltungen zur italienischen Kunst durchgeführt hatte. Durch seinen Wegfall blieben die Themen unterbesetzt, waren aber gleichzeitig wesentlicher Bestandteil der NS-Wissenschaftsvorstellung. Dass deutsche Themen zugunsten der italienischen zurückgestellt wurden, zeigt die vielmehr europäisch ausgerichtete Kunstgeschichte in Frankfurt.

Frankfurter Kunstgeschichte und NS-Kulturpolitik

Die Vorlesungsverzeichnisse, die Universitätschronik und auch die Personalakten bieten kaum Hinweise auf Unterrichtsmethoden oder persönliche Einstellungen der Dozenten. Nach 1945 war Brinckmann neben Pinder und Stange einer der wenigen Lehrstuhlinhaber, die man endgültig ihres Amtes enthob. Das Lehrangebot in Frankfurt umfasste, den

Forschungsschwerpunkten der Institutsmitglieder entsprechend, vor allem die Kunst des Mittelalters und der frühen Neuzeit mit Blick auf Deutschland und Italien. Ganz nach dem Geschmack der Nationalsozialisten wurde dem deutschen Einfluss auf die ansonsten stets als richtungsweisend betrachtete italienische Kunst nachgespürt. Umgekehrt ist die Beschäftigung mit regionaler Kunst allein noch kein Hinweis auf Nähe zum Nationalsozialismus, da gerade diese Thematik in Frankfurt hauptsächlich von einem jüdischen Dozenten unterrichtet wurde und schon vor 1933 Schwerpunkt am Institut war. Es ergibt sich ein höchst differenziertes Bild für das Frankfurter Institut, das zugleich Einblicke in die Möglichkeiten der NS-Kulturpolitik bietet.

Die Autorin

Clara Nicolay studierte Kunstgeschichte in Frankfurt a.M., Turin und Rom. Ihre Masterarbeit „Jung und Alt. Ungleiche Paare in der italienischen Kunst des 16. Jahrhunderts“ wurde mit dem Cellini Masterpreis ausgezeichnet. Von 2016 – 2020 war sie bei Sotheby's, 2019 an der Bibliotheca Hertziana in Rom und 2020/21 am KHI Florenz tätig. Aktuell arbeitet sie als Volontärin an der Schirn Kunsthalle Frankfurt und bereitet ihre Promotion vor.



Zum Weiterlesen

Direktorium des Kunstgeschichtlichen Instituts (Hrsg.): Die Geschichte des Kunstgeschichtlichen Institutes der Goethe-Universität Frankfurt 1915–1995, bearb. v. Heinrich Dilly u. Gerhard Eimer. Frankfurt am Main 2002.

Nikola Doll, Christian Fuhrmeister u. Michael Sprenger (Hrsg.): Kunstgeschichte im Nationalsozialismus. Beiträge zur Geschichte einer Wissenschaft zwischen 1930 und 1950. Weimar 2005.

Clara Nicolay, Kunstgeschichte im Nationalsozialismus: <https://thearticle.hypotheses.org/9011>

Paul Tillich und seine Verbindungen zur Goethe-Universität

Von Hermann Düringer, Frankfurt am Main

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt hatte Ende der 1920er Jahre eine Glanzzeit, die schon fast legendär ist. Eine der prägenden Gestalten jener Jahre war der Theologe und Religionsphilosoph Paul Tillich (1886-1965)

Als Nachfolger von Hans Cornelius und Max Scheler war Paul Tillich von 1929 bis 1933 Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie. Tillich notierte in seinen Autobiographischen Betrachtungen, dass er die Goethe-Universität als die „die modernste und liberalste Universität“ erlebte. Für ihn war Frankfurt eine wichtige Zwischenstation seiner Karriere. Nach seiner Emigration in die USA erlangte er weltweite Wirkung und Bedeutung.

In einer Gedächtnisfeier der Frankfurter Universität im Februar 1966 zu Ehren des am 22. Oktober 1965 verstorbenen Paul Tillich bemerkte Max Horkheimer in seiner Rede: *„Wer immer in der akademischen Laufbahn seiner bedurfte – zumindest zwei der hier Anwesenden, mein Freund Adorno und ich selbst, gehören ganz gewiss dazu – verdankt Paul Tillich weit mehr, als was den Pflichten eines Ordinarius entsprach. Ohne das Verständnis, das er vor mehr als 35 Jahren uns entgegenbrachte, befänden wir uns höchstwahrscheinlich heute nicht an diesem Ort.“* Es war nämlich dem Einfluss Tillichs zu verdanken, dass Horkheimer 1930, als er das Direktorat des Instituts für Sozialforschung übernehmen sollte, auch den dazu erforderlichen Ruf als Ordinarius an die Universität erhielt. Um einen an der Univer-

sität Habilitierten, denn das war Horkheimer, zu berufen, bedurfte es einer Ausnahmegenehmigung, für die sich Tillich maßgeblich einsetzte. Horkheimer: *„Dass ich Professor in Frankfurt wurde, verdanke ich eindeutig Tillich.“* Theodor W. Adorno wiederum, dessen erster Versuch, sich zu habilitieren nach Einsprüchen gescheitert war – Adorno zog die Arbeit zurück –, nahm zwei Jahre später das Angebot Tillichs an, bei ihm zu habilitieren. Mit der Arbeit *Kierkegaard – Konstruktion des Ästhetischen* wurde Adorno bei Tillich 1931 habilitiert.

In Frankfurt am Main

Es waren aber nicht nur gleichsam amtliche Vorgänge, die die drei verbanden. Es waren auch die Themen, die sie beschäftigten: Philosophie, Sozialpsychologie, Theorie der Gesellschaft und Gestalttheorie. Gemeinsam boten sie Seminare an. Dazu kamen marxistisch orientierte politische Einstellungen, bei Tillich zudem sein Eintreten für den religiösen Sozialismus. Adorno berichtet, dass er Paul Tillich zum ersten Mal bei Gabrielle Oppenheim traf, dem „maßgeblichen Intellektuellensalon in Frankfurt“. Zwischen dem philosophischen Theologen Paul Tillich und den philosophischen Sozialwissenschaftlern des Instituts für Sozialforschung entstanden Freundschaften. Man traf sich in Debattierkreisen, intellektuellen Zirkeln, dem „Kränzchen“ im Café Laumer und Salons.

Paul Tillich und seine Frau Hannah fühlten sich wohl in Frankfurt. Sie erinnerte sich: *„Die Stadt war verführerisch und anregend, ein amüsantes Gemisch aus Geld und Geist. [...] Sie besaß eine hochkultivierte, wohlhabende, größtenteils jüdische Oberschicht, die dem gesellschaftlichen Leben immer wieder Glanzlichter aufsetzte.“* Auch das freie und bisweilen freizügige gesellschaftliche Leben gefiel beiden.

Paul Tillich während einer Vorlesung in Frankfurt (Foto: unbekannt, Deutsche Paul-Tillich-Gesellschaft)



Der Freundeskreis des Ehepaars Tillich liest sich wie ein Who's who der Universität. Neben Theodor W. Adorno und Max Horkheimer gehörten Friedrich Pollock, Carl Mannheim, Max Wertheimer, Kurt Goldstein, Erich Fromm, Herbert Marcuse, Karl Mennicke, Karl August Wittfogel dazu. Hannah Tillich schrieb: „Hier nun waren wir an einer Universität, der anzugehören etwas Besonderes war.“ Aber auch außerhalb der Universität war das Leben reizvoll: „An besonders schönen Abenden spielte unser Freund Teddy [am Flügel] für uns Melodien [aus der Dreigroschenoper] – nach einem gutem Essen und vielen Schoppen guten Weines aus der guten alten Stadt Frankfurt. Überall hörte man Marlene Dietrichs ‚Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt‘ und Lotte Lenyas Lieder aus der Dreigroschenoper.“

Die Tillichs standen dem Neuen Frankfurt und dem Stil der Neuen Sachlichkeit ausgesprochen aufgeschlossen gegenüber. Hannah Tillich erinnerte sich an den Bezug der neuen Wohnung: „Ich warf die niedrigen Sofas hinaus und kaufte für EB- und Wohnzimmer Mies-van-der-Rohe-Stühle.“ Als junge Frau hatte Hannah Tillich die Königliche Kunstschule zu Berlin besucht. Bis ins hohe Alter malte sie und war schriftstellerisch tätig.

Viele Freundschaften aus der Frankfurter Zeit setzten sich in den USA fort. Tillich war schon 1933 emigriert, nachdem Horkheimer ihn eindringlich gewarnt hatte: Tillich sei wegen seiner gerade erschienenen Schrift *Die sozialistische Entscheidung*, in der er sich scharf gegen den Nationalsozialismus wandte, aufs höchste gefährdet. Mit seiner ‚Beurlaubung‘ im April 1933 gehörte er zu den ersten nichtjüdischen Hochschullehrern, die von den Nazis Berufsverbot erhielten.

In den USA

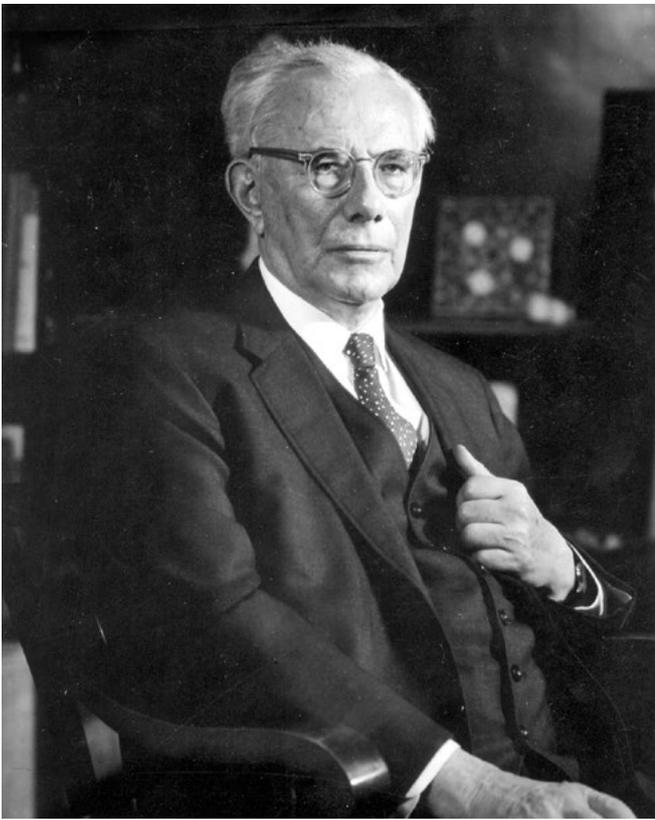
In New York waren die emigrierten Frankfurter Kollegen zwischen 1938 und 1941 wieder sehr häufig zusammen, u.a. in dem wiederbelebten „Kränzchen“, das, wie Adorno schreibt, von Tillich auch hier in New York als regelmäßiger offener Treff, auch für amerikanische Freunde eingerichtet worden war. Hier gehörte auch Ernst Bloch in Tillichs Freundeskreis, für den er sich erfolglos bemühte, einen Verlag für *Das Prinzip Hoffnung* zu finden. Tillich blieb in den USA eingebunden in den Kampf gegen den Nationalsozialismus und in die Unterstützung anderer Exilanten. Er war 1936 in New York Mitbegründer der Organisation Selfhelp of Emigres from Central Europe und deren erster und langjähriger Präsident. 1944 wurde er Vorsitzender des Council for a Democratic Germany.



Hannah und Paul Tillich in Japan, 1960
(Foto: unbekannt, Deutsche Paul-Tillich-Gesellschaft)

Auch nach den New Yorker Jahren, als die Frankfurter Institutsmittglieder an die amerikanischen Westküste umgezogen waren, und später nach dem Krieg, als Horkheimer und Adorno mit dem Institut wieder in Frankfurt arbeiteten, blieb die Freundschaft bestehen – trotz der Differenzen, die zwischen dem immer wieder theologisch argumentierenden Tillich und den konsequent säkular argumentierenden Freunden Max Horkheimer und Adorno; wobei Letzterer seinen Verzicht auf die theologische Sprache interessanterweise mit dem ‚Bilderverbot‘, also einem biblischen Gebot begründete.

Paul Tillich wurde in den USA zu einem weltweit rezipierten Theologen und Religionsphilosophen. Nach David H. Kelsey wurde er im Laufe der Jahre ein „intellektueller Superstar“, der auch in Japan und anderen asiatischen Ländern starke Wirkung entfaltete. Seit 1940 besaß Paul Tillich die amerikanische Staatsbürgerschaft. Nach dem Union Theological Seminary lehrte er an der Harvard University und schließlich an der Divinity School der University of Chicago. Mit seiner Lehrtätigkeit, seinen Vorträgen und seinem interdisziplinären Gespräch erreichte er schließlich nicht nur Theologen, sondern unter den amerikanischen Intellektuellen vor allem auch Psychiater, Psychologen und Künstler. 1950



Paul Tillich, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1962
(Foto: unbekannt, Deutsche Paul-Tillich-Gesellschaft)

wurde er in die American Academy of Arts and Sciences gewählt. Es spricht für seine enorme Anerkennung, dass er 1963 zum 40-jährigen Jubiläum des amerikanischen Nachrichtenmagazins Time den Festvortrag hielt.

Tillichs Wirkung

Auch im deutschsprachigen Raum entfaltete sein in Amerika entstandenes Werk nach dem Zweiten Weltkrieg nicht allein an den theologischen Fakultäten eine breite Wirkung. Seine dreibändige Systematische Theologie war auch für mich eine faszinierende Lektüre, die mein Theologiestudium prägte. Und sie entfaltet gegenwärtig, in Zeiten interkultureller und interreligiöser Debatten und Entwicklungen, große Aktualität.

Bis heute gilt Paul Tillich als einer der bedeutendsten protestantischen Theologen. Zahlreiche Ehrungen wurden Tillich zuteil. 1956 wurde ihm die Goethe-Plakette der Stadt Frankfurt am Main verliehen. 1961 wurde er von der Bundesrepublik Deutschland durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes mit Stern geehrt. Und 1962 wurde Paul Tillich in der Frankfurter Paulskirche mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. In der Begründung für diese Auszeichnung heißt es: *„Dem Theologen und Philosophen Paul Tillich dankt der deutsche Buchhandel für ein Leben geduldigen Strebens zur Wahrheit, der er erkennend, lehrend und bezeugend dient. In einem Jahrhundert, das mit der menschlichen Existenz oftmals frevel-*

haft spielt, hat er unbeirrt auf Ursprung und Grenze des Seins hingewiesen und damit den Menschen Mut gemacht zum Frieden mit sich selbst, zum Frieden mit der Welt und zum Frieden mit Gott. Der deutsche Buchhandel ehrt ihn voller Dankbarkeit durch die Verleihung des Friedenspreises.“

Der Autor

Dr. Hermann Düringer ist seit 1975 Pfarrer, u.a. in der Gemeinde Cantate Domino, zu der die Römerstadt gehört. Von 1999 bis 2012 war er Leiter der Evangelischen Akademie Arnoldshain.



Zum Weiterlesen

Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München 1988.

Hannah Tillich: Ich allein bin. Mein Leben. Gütersloh 1993.

Evangelisches Verlagswerk Stuttgart: Werk und Wirken Paul Tillichs. Ein Gedenkbuch. Stuttgart 1967.

Liselotte Müller, eine Werbe- grafikerin aus der Frankfurter Kunstgewerbeschule

Von Rena Chilas, Mühlheim am Main

Liselotte Müller (1906-1990) war eine Grafikerin in der Zeit des Neuen Frankfurt, sie blieb als Gestalterin jedoch unbekannt. Einige ihrer Arbeiten befinden sich im Nachlass von Philip Albinus, welcher Fachlehrer an der Kunstschule Frankfurt war



Die Studentin Liselotte Müller, 1929 (Foto: Museum Angewandte Kunst Frankfurt)

Müller studierte von 1923 bis 1929 an der Kunstgewerbeschule Frankfurt mit dem Schwerpunkt Werbegrafik und war anschließend bei der Bauer'schen Schriftgießerei und Messinglinienfabrik Frankfurt am Main angestellt. Aus der Zeit von 1923 bis 1931 hat sich eine Vielzahl ihrer Arbeiten im Stil der Neuen Grafik und Neuen Typografie erhalten.

Die städtische Kunstschule im Umbruch

Die Kunstgewerbeschule Frankfurt war bereits seit 1921 im Um- und Aufbruch und sollte von da an in enger Zusammenarbeit mit den städtischen Planungen und der Industrie ausgebaut und umgestaltet werden. 1922 übernahm die Stadt Frankfurt die vormals private Städelschule und die ebenfalls private Kunstgewerbeschule in ihre Trägerschaft und fusionierte sie zur "Frankfurter Kunstschule für freie und angewandte Kunst". Fritz Wichert wurde 1922 deren neuer Direktor und begann mit der Umgestaltung der Schule.

Wichert strebte eine Neugestaltung des Unterrichts mit der Verbindung von Neuer Gestaltung und bildender Kunst an. Fortan wurde der künstlerische Bereich um den angewandten gestalterischen Sektor erweitert, beide Bereiche wurden gleichwertig betrachtet. Wichert stellte den Lehrplan um und berief bekannte Modernisten auf Professuren. Unter ihnen war Willi Baumeister, der allerdings keine Klasse für Malerei erhielt, sondern ab 1928 den Unterricht „Werbegrafik und Buchgestaltung“ leitete und prägend für Liselotte Müller war.

Der Typograf Paul Renner war knapp ein Jahr als Lehrkraft an der Schule. Er übernahm, zusammen mit Richard Lisker,

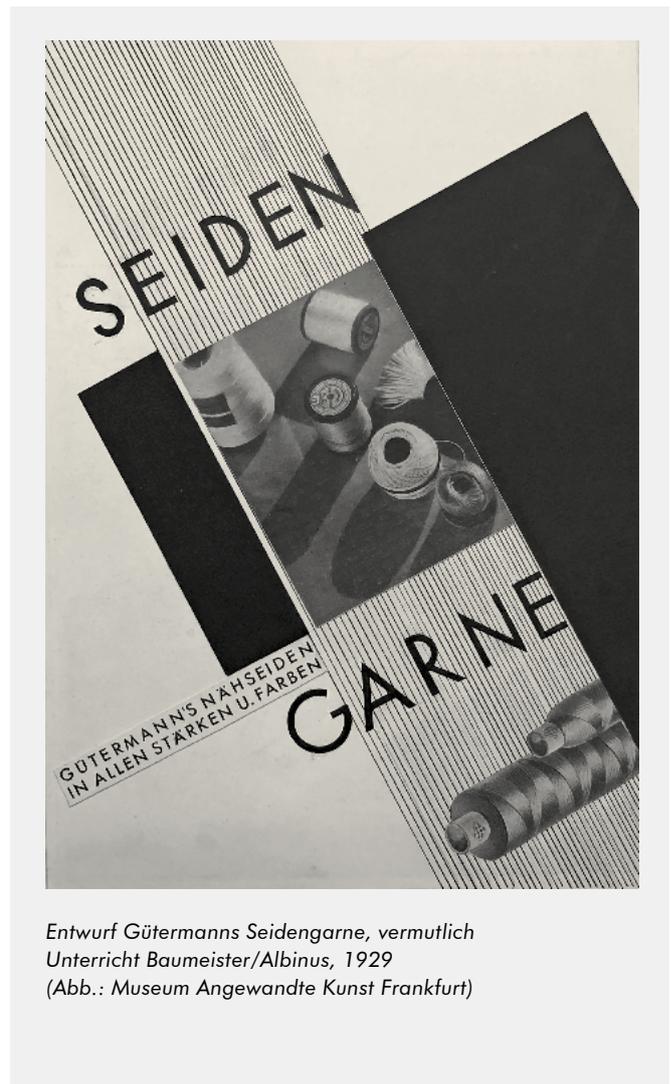
die 2. Vorklasse und eine Entwurfsklasse für „Buchgestaltung“. Renner war an der ersten von insgesamt vier Ausstellungen in der neuen Ära der Kunstschule beteiligt. Im Ausstellungskatalog zur ersten Ausstellung 1925 wurde eine „Vorprobe der Renner-Futura“ veröffentlicht.

Für den Bereich „Freie und Monumentalmalerei“ waren Johann Vincenz Cissarz und Max Beckmann die Professoren, die „Freie Graphik“ unterrichtete Franz Karl Delavilla. Strukturell orientierte sich die Schule am Weimarer Bauhaus. Zunächst wurden die Studierenden in den sogenannten Vorklassen an verschiedene Techniken herangeführt. Anschließend gab es zu den unterschiedlichen Lehrgebieten immer eine:n Professor:in, sowie die dazugehörigen Fachlehrer:innen, welche die entsprechenden Werkstätten leiteten. Konkret wurde die Schulstruktur unterteilt in:

1. Allgemeine Abteilung: In dieser fanden die beiden Vorklassen statt.
2. Entwurfsklassen: Die Schüler:innen besuchten die ihnen entsprechende Klasse, welche von je einer/einem Professor:in geleitet wurde.
3. Werkstätten: Sie waren ein wesentlicher Bestandteil der Ausbildung, da hier die verschiedenen Gestaltungstechniken angewandt und kennengelernt werden konnten.
4. Nebenfächer: Es mussten zusätzliche Fächer, wie Aktzeichnen, Kunstgeschichte oder Anatomie besucht werden.

Willi Baumeister fördert Liselotte Müller

In der Zeitschrift *Das Neue Frankfurt* berichtet Fritz Wichert 1929 über die neustrukturierte Kunstgewerbeschule. Zu jedem Fachbereich gab es eine Erklärung, der beispielhafte Arbeiten von Studierenden beigegeben wurden. Auch Willi Baumeisters Klasse zu Werbegrafik und Buchgestaltung wurde hier (DNF, 4/1929) vorgestellt. Eine der drei studentischen Arbeiten, ein Entwurf einer Werbeanzeige für Gütermanns Nähseiden, ist hier zwar ohne Autorenschaft angegeben, kann jedoch Liselotte Müller zugeordnet werden. Die original mit Transparentpapier collagenartig entworfene Anzeige befindet sich als fast identischer Vorentwurf in ihrem Nachlass. Müller war Schülerin der Klasse Baumeister, einige ihrer späteren Arbeiten zeugen vom Einfluss des Lehrers. Die gleiche Arbeit wird im selben Jahr noch einmal besprochen. Willi Baumeister wird von seinen Freunden und Kollegen, den Architekten Heinz und Bodo Rasch, für ihre Publikation *Gefesselter Blick* wegen eines Beitrags angefragt. Aus der Korrespondenz mit den Brüdern Rasch geht hervor, dass Baumeisters erster Vorschlag zwei Arbeiten von Schüler:innen waren. Einer dieser Vorschläge ist die oben besprochene Werbeanzeige Müllers. Zwar kommt es

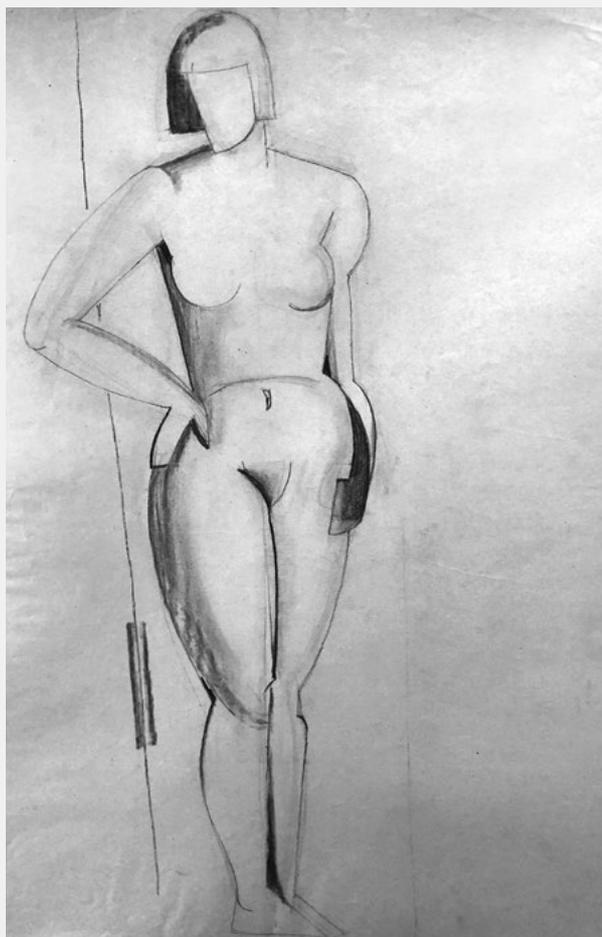


Entwurf Gütermanns Seidengarne, vermutlich Unterricht Baumeister/Albinus, 1929
(Abb.: Museum Angewandte Kunst Frankfurt)

zu keiner Publikation von Schülerarbeiten, die Autoren Rasch heben später aber die Arbeit Müllers hervor. Sie wurde aus „Konzentrationsgründen“ aus der Publikation herausgelassen, die Anzeige sollte aber in der dazugehörigen Ausstellung platziert werden.

Partizipation und Erinnerung

In Liselotte Müllers Nachlass befinden sich rund 200 Aktzeichnungen. Sie machen einen Großteil ihrer, vermutlich an der Kunstschule entstandenen, Arbeiten aus. Einige Zeichnungen sind aufgrund ihrer Motive und einfachem Strich als Übungen zu klassifizieren, sehr wahrscheinlich aus den Vorklassen. Später werden die Zeichnungen klarer und verweisen auf den Stil des Lehrers Peter Rasmussens. Das Spiel mit Schlagschatten und Zeichenmitteln, schwarz/weiß und Flächenkontrasten schließlich verweist eindeutig auf den Einfluss aus der Lehre bei Willi Baumeister, welcher in Ausnahmefällen an der Kunstschule auch Zeichnen unterrichtete. Außerdem fertigte Müller im Unterricht von Baumeister und Albinus bereits einige Collagen, Plakate,



Aktzeichnung, vermutlich Unterricht Baumeister, 1928/29
(Abb.: Museum Angewandte Kunst Frankfurt)

Werbeanzeigen, typografische Arbeiten und Akzidenzen. Ferner sind Müllers zahlreiche Arbeiten für die Bauer'sche Gießerei hervorzuheben. Dort war sie nach ihrem Studium als Entwurfszeichnerin für zwei Jahre angestellt und fertigte Schriftproben sowie Akzidenzen an. Während dieser Zeit entstand bei der Bauer'schen Schriftgießerei Frankfurt am Main eine Fülle an professionell und progressiv umgesetzten Arbeiten. Durch die glückliche Situation des vorliegenden, von Müller persönlich geführten, Arbeitsprotokolls können diese ihr verlässlich zugeordnet werden. Die von Paul Renner entworfene Schrift Futura begleitete und durchzog ihre Arbeit. Die serifenlose Linear-Antiqua Futura wurde von der Bauer'schen Gießerei weltweit vertrieben und erfolgreich vermarktet.

Liselotte Müller stand noch am Anfang einer möglichen Karriere. Leider stellte sie nach 1931 ihre gestalterische Tätigkeit größtenteils ein. Obwohl ihr Werdegang talentiert und auch emanzipiert erscheint, entschloss sie sich für einen Rückzug ins Private.

Die Umgestaltung des Frankfurter Kunstschulwesens war Teil des von Ludwig Landmann initiierten politischen Programms, das die Moderne in möglichst viele Bereiche des Alltags einziehen lassen sollte. Zwar gelang es in Frankfurt nicht, ein international renommiertes Ansehen im Sinne eines „Frankfurter Bauhauses“ zu erreichen, in Umfang und Motivation standen die Frankfurter den Weimarnern und Dessauern allerdings in nichts nach.

Auch wenn Liselotte Müller unbekannt blieb, ist ihre Arbeit Teil dessen, was wir heute als das Neue Frankfurt definieren. In ihrem Werk knüpfte sie nahtlos an die gestalterischen Qualitäten namhafter Kolleg:innen aus dieser Zeit an. Müller ist ein Beispiel für eine posthum aufgearbeitete Biografie einer der vielen stillen Protagonist:innen, die ihren Teil zur Neuen Gestaltung beitrugen, in persona jedoch in Vergessenheit gerieten.

Die Autorin

Rena Chilas ist Diplom-Designerin und arbeitete Liselotte Müllers Nachlass gemeinsam mit Designerin Alexandra Grysczyk im Zuge einer Abschlussarbeit an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main auf. Im Rahmen dieser Arbeit entstand Müllers Werkverzeichnis, sowie der Abriss ihres Werdegangs im Studium. Betreut wurde die Arbeit von Prof. Dr. Klaus Klemp. Rena Chilas ist als freie Designerin und Autorin tätig.

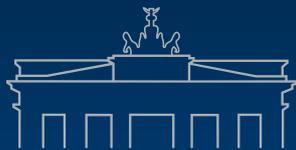


Zum Weiterlesen

Rena Chilas, Alexandra Grysczyk: Liselotte Müller – Werkverzeichnis. Auf den Spuren des Neuen Frankfurt. Aufarbeitung und Archivierung des Nachlasses von Liselotte Müller. Theoretische Diplomarbeit, Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main 2022.



Histolith



Mehr Informationen unter:
caparol.de/histolith

Glatte Wand

Mineralische Werkstoffe für hochwertige Oberflächen

Drüben auf dem Hügel will ich sein

Von Tobias Frisch, Frankfurt am Main

Die Villa May bot gute Sicht auf das Niddatal und die Römerstadt. Wie zeitgenössische Perspektiven auf die Landschaft kontrastieren konnten, zeigt die Geschichte der nahegelegenen Villa Haerberlin

Das Wohnhaus von Ernst May wird meist zur Nachbarschaft der Siedlung Höhenblick gerechnet. Doch sein Grundstück lag auch am südlichen Ende einer großbürgerlichen Villenkolonie, die maßgeblich vor dem Ersten Weltkrieg entstanden war. Frische Luft im industriell wenig entwickelten, aber gut angebundenen Eschersheim und der Taunusblick hatten eine zahlungskräftige Klientel angelockt.

Eine ausführliche Besprechung in *Die Form* würdigt Mays Villa als „Lösung eines Landhauses im Neuen Geiste“, betont ihre Öffnung zur Natur und die Herausforderung, sie „an die Niddaebene zu Baum, Wiese, Ebene und Berg-horizont in Bezug zu setzen“. Mit Lage und Ausrichtung der Villa folgte May den Repräsentationsstrategien seiner Nachbarn. Aufgrund ihrer Gestaltung wurde die Villa aber „allsonntäglich von Scharen Frankfurter Neugieriger wie ein Löwenkäfig umlagert und diskutiert“.

Magazin mit Aussicht

Wenige Meter entfernt thronte ein Prunkstück der Villenkolonie, umgeben von eigenem Park an einer Straße, die noch zu Lebzeiten nach dem Bauherrn benannt worden war: Die Villa des Justizrats und Privatgelehrten Ernst Justus Haerberlin.

Der 1847 geborene Haerberlin entstammte einer Frankfurter Honoratiorenfamilie und war ein typischer Bildungsbürger seiner Zeit – staatstreu, begütert, kunstsinnig und willens, zur Hebung von Kultur und Wissenschaft eigene Talente und Privilegien einzubringen. Diese waren reich bemessen: Haerberlin verfasste eine 347 Seiten lange Abiturarbeit in Latein, leistete Erstbesteigungen in den Alpen, zu denen er einen Bericht nebst Aquarellen veröffentlichte, war als Jurist maßgeblich beteiligt an der Erneuerung der Frankfurter Kirchenverfassung und als stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender in der chemischen Industrie sowie Treuhänder einer Hypothekenbank eng auch in das wirtschaftliche Leben der Region eingebunden.

Bleibenden Verdienst erwarb Haerberlin als Münzforscher. Er mehrte auf zahlreichen Reisen seine einzigartige Sammlung und veröffentlichte 1912 eine in Fachkreisen bis heute gerühmte Untersuchung zum Römischen Schwergeld. Für diese verlieh ihm die Universität Heidelberg die Ehrendoktorwürde. Außerdem sammelte Haerberlin antike Gefäße, Skulpturen, Werkzeuge etc., besprach sie vor Besucher:innen und machte sie der wissenschaftlichen Forschung zugänglich.

Die 1905/06 auf einer annähernd quadratischen, an der längeren Seite etwa 20 Meter messenden Grundfläche errichtete, mit Souterrain und Dachterasse viergeschossige Villa sollte ausreichend Platz für die Sammlungen bieten. Der Blick aufs andere Niddaufer erinnerte Haerberlin zudem an persönliche Erfolgserlebnisse: Wichtige Stücke der Antikensammlung waren bei Heddernheim gefunden worden, just dort, wo später Mays Römerstadt entstehen sollte.



Besitzerstolz: Postkarte mit Schauseite der Villa Haerberlin, 1911 (Abb.: ISG)



Eschersheimer Villenkolonie, links unten die Villa May, im Park mit Turm die Villa Haerberlin sowie rechts die Siedlung Am Lindenbaum, 1940er Jahre (Foto: Bildarchiv Foto Marburg & Kieler Luftbildarchiv)

Im 1929 veröffentlichten *Lebensbild* berichten Haerberlins Söhne von Streifzügen ins Frankfurter Umland, bei denen Bodenfunde vom Fleck weg erworben wurden. Das geschah nicht selten zum Nachteil der organisierten Archäologie, die sich mit der Kooperationsbereitschaft des neuen Besitzers trösten musste.

Das *Lebensbild* zeigt Haerberlin als durchaus vormodernen Geist, als glühenden Verehrer Goethes, bei allem Erkenntniseifer auf Synthese und Tiefe bedacht. Emblematisch wirkt ein von ihm gezeichnetes 48-Eck mit sämtlichen Diagonalen, in dem er „etwas von den höheren, die Welt durchwebenden Gesetzlichkeiten“ sah. Wenig überraschend bewies Haerberlin auch bei der Gestaltung seiner Villa einen konservativen Geschmack. Das Gebäude war im Stil der Gründerzeit gehalten. Die zur Nidda gelegene Schauseite glänzte mit einer Terrasse, die teils als Wintergarten ausgebaut war, teils mit Markisen beschattet wurde. Ein mit Sternwarte ausgestatteter Turm ragte mit Kuppeln und Wetterfahne hoch über das dunkel geschindelte Walmdach. Sandstein betonte tragende Elemente und Fenster, ansonsten war die Fassade hell und einfarbig verputzt. An mindestens zwei Seiten erlaubte ein Balkon den Austritt ins Freie (Pläne sind nicht auffindbar).

Die Bauweise bedingte eine strikte Trennung von Innen und Außen, dabei war die umgebende Natur Haerberlin teuer. Das *Lebensbild* erwähnt tägliche Spaziergänge und regelmäßige Flussbäder. Die Schilderung seiner letzten Lebens-

tage im Dezember 1925 hebt mehrfach die schöne Aussicht vom Krankenlager hervor: auf die Taunusberge, eine mondbeschiedene Schneelandschaft und den strahlenden Sonnenschein. Doch Taunus, Schnee und Sonne sind für einen Sterbenden unerreichbar. Während also *Die Form* an der Villa May lobt, dass „die versenkbaren Schiebefenster im Hauptwohnraum ... wirklich der Landschaft das Haus“ öffnen, inszeniert das *Lebensbild* den Gegenentwurf: Landschaft als Welt vor dem Fenster.

Gerta am Fenster

Weltkrieg und Inflation hatten Haerberlin um einen erheblichen Teil seines Vermögens gebracht. Er musste bis ins letzte Lebensjahr als Anwalt arbeiten, und ab 1920 sind weitere Haushalte in der Villa gemeldet, deren Zahl nach dem Tod des Bauherrn noch zunahm. In den 1930er Jahren wohnten dort drei kreative Frauen, die regen Umgang pflegten: Mit ihrem Ehemann die an der Lette-Berufsschule und der Kunstgewerbeschule in Berlin ausgebildete Erika Trautmann-Nehring. Sie arbeitete zunächst als Zeichnerin für das Frankfurter Kulturmorphologische Institut, dokumentierte auf Expeditionen nach Frankreich, Spanien und Italien vorgeschichtliche Felsbilder. Anna Wever, die seit 1925 als geprüfte Meisterin die Werkstatt für Weberei an der Frankfurter Kunstschule und späteren Kunstgewerbeschule leitete. Die Werkstatt gehörte zur von Richard Lisker aufgebauten Textilklasse, entwickelte zum Beispiel Musterentwürfe für die industrielle Produktion. Und schließlich – von der Essener Folkwang-Schule kommend – eine

Schülerin von Wever, Gerta Schöhl. Schöhl's persönliche Aufzeichnungen markieren Distanz zu den Geschmacksvorstellungen, die sich in der Villa und ihrem Interieur manifestierten. Attraktiv erscheinen die umgebende Natur und die Aussicht auf eine Landschaft, in der auch die Römerstadt eine Rolle spielt:

„Dies war ein Schloss reicher Leute aus dem vorigen Jahrhundert, umgeben von einem großen Park mit herrlichen alten Bäumen, einer Gärtnerei dabei und einer Kegelbahn, großen Räumen und schwingenden Treppenstufen, Galerien und Kunstschätzen. Zu meiner Ecke hin erklang eine Äolsharfe an der Türe und die Badewanne hatte Löwentaten! Es war ein hoher Turm [...] da, von dem man über den Park weg weit in die Lande ringsum sehen konnte, und die Vögel konnte man unter sich fliegen sehen. Auch mein Zimmer war sehr groß mit breiten Fenstern, von denen man über die Häuser der Römerstadt (moderne Siedlung von May, damals aufsehenerregend) den ganzen Taunus in 25 km Entfernung bewundern konnte und die Wetter um ihn herum. [...] Wenn man in das Schloss wollte, durchschritt man ein riesiges schmiedeeisernes Tor und ein Wäldchen mit Scharen von Vögeln – es war ein verwünschter Ort, auch mit den seltsamen Leuten drin – auf der Rückseite der Blick in die große Weite!“

In dieser Erzählung steigert die Römerstadt den Reiz des nahen Mittelgebirges, wird nicht selbst zum Gegenstand der Bewunderung. Schöhl lässt sich auch nicht umstandslos mit dem Neuen Frankfurt identifizieren. Sie studierte nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Während in der Villa May ein schlichter Webstuhl auf der Galerie Platz fand, füllte ihr mit figürlichem Schnitzwerk verziertes Arbeitsgerät das halbe Zimmer. Andererseits bezeugen ihre Arbeitsproben und ein Werktagebuch, dass ästhetische Prinzipien, die der seit 1924 in Frankfurt lehrende Lisker in *Die Form* dargelegt hatte, auch nach der Gleichschaltung weiterverfolgt wurden: Künstlerische Qualität folgt aus zweckentsprechender Planung des Gewebes und kundigem Einsatz der Materialien.

Abwege

Als Gerta aus dem Fenster sah, hatte May die Siedlungen am Niddauer, Deutschland und die Sowjetunion hinter sich gelassen und bewirtschaftete eine Farm in Ostafrika. Wohin es einen führen konnte, wenn man im nationalsozialistischen Deutschland blieb und Karriere machte, zeigt der weitere Weg von Erika Trautmann-Nehring. Sie trat 1937 der SS-Organisation Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe bei. An der Seite ihres neuen Lebensgefährten Franz Altheim entwickelte sie sich zu einer eigen-



Gerta Schöhl am Fenster der Villa Haeberlin, um 1937
(© Akademie auf dem Felsberg)

ständig publizierenden Wissenschaftlerin. Nicht zuletzt dank Erikas Bekanntschaft mit Hermann Göring gelang die Organisation mehrerer Forschungsreisen in Europa und in den Nahen Osten. Diese dienten auch der Spionage für den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS.

Die Villa Haeberlin wurde nach dem Tod der Witwe verkauft und als HJ-Lehrlingsheim der Reichspost genutzt. Als Wohnheim diente sie bis kurz vor dem Abriss in den 1970er Jahren. An der Stelle steht heute ein Achtgeschoss. Der bietet in den oberen Etagen, über die hochgewachsene Hangbegrünung hinweg, gute Sicht auf Niddatal, Römerstadt und Taunus.

Der Autor

Tobias Frisch ist Soziologe und entwickelt Maßnahmen zur Gesundheitsprävention. Er forscht heimatkundlich zur Villa Haeberlin.



Zum Weiterlesen

Max von Bahrfeldt (Hrsg.): Ernst Justus Haeberlin. Sein Wirken in Wissenschaft und Leben. München 1929.

Reena Perschke: Die Felsbild-Forscherin Erika Trautmann-Nehring (1879–1968). In: Sonja Häder, Ulrich Wiegmann (Hrsg.): An der Seite gelehrter Männer. Frauen zwischen Emanzipation und Tradition. Bad Heilbrunn 2017.

Das Gartenbad in Fechenheim

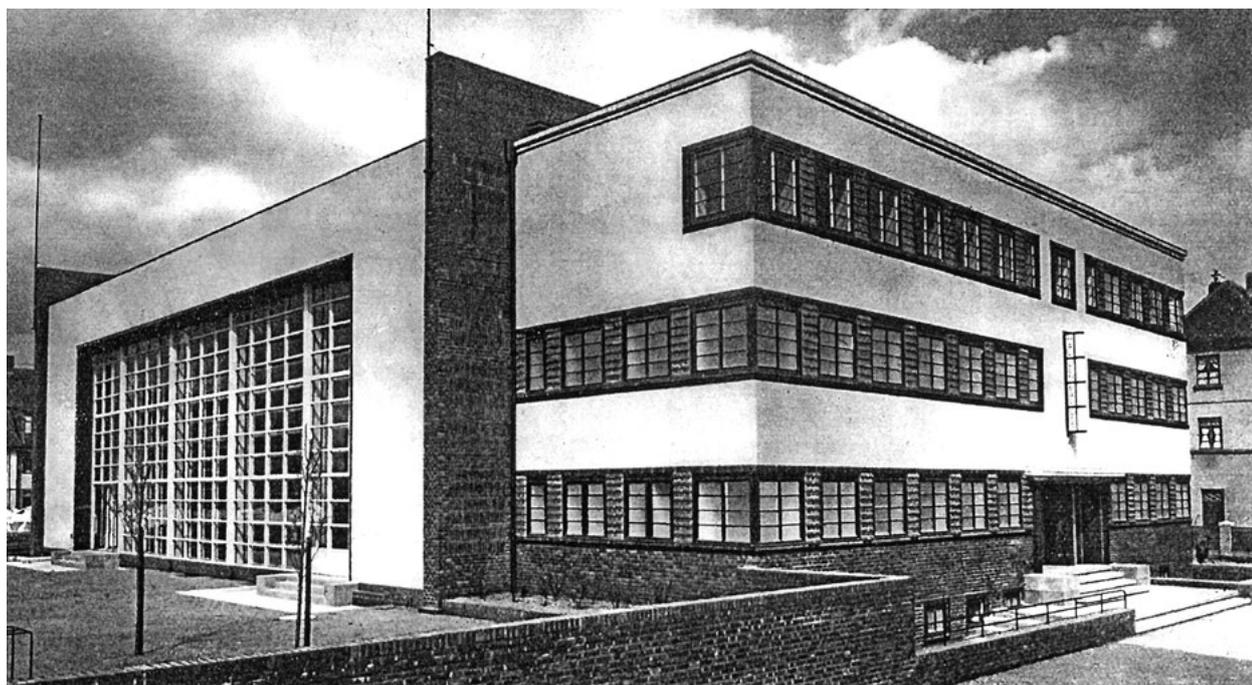
Von Leonie Saltzmann-Tyll, Schaafheim

Im Sinne eines neuen Zeitgeists „Man soll nicht leben, um Leibesübungen zu treiben, sondern man treibe Leibesübungen, um zu leben“ wurde im April 1929 in Frankfurt-Fechenheim eines der modernsten Schwimmbäder seiner Zeit eröffnet. Kürzlich wurde das Gebäude und dessen Bauhistorie untersucht, um eine anstehende Sanierung vorbereiten zu können

Die Planung begann bereits 1909, wurde aber erst 1928 nach der Eingemeindung durch die Stadt Frankfurt ausgeführt. Erst durch den Zusammenschluss sah sich der Gemeinderat in der Lage, den langfristigen Unterhalt einer Vollbadeanstalt mit Hallenbad, Reinigungs- und medizinischen Bädern sicher zu stellen. Die Planung und Gesamtleitung übernahm der Baudirektor des Hochbauamtes Martin Elsaesser, der einen unter technischen, funktionalen und gestalterischen Aspekten hochmodernen Bau entwarf.

Baubeschreibung

Die Schwimmhalle des Gartenbades wurde auf einem leicht trapezförmigen Grundriss errichtet. Die lange Seite der Halle weist nach Süden und war ursprünglich in einem Stahlgerüst mit Sprossenteilung fast vollflächig verglast. Hell verputztes Mauerwerk und ein schmales Band aus schwarzen Fassadenfliesen bildeten eine kräftige Rahmung für den Glasausschnitt. Die Schwimmhalle wurde im Osten und Westen von leicht vorspringenden, den Baukörper über-



Südostansicht des Gartenbades, ca. 1929 (Foto: unbekannt, in: Das städtische Hallenschwimmbad in Frankfurt am Main-Fechenheim, 1929)



Blick in die lichtdurchflutete Schwimmhalle, unter neueren Anstrichen und hinter Fliesenverkleidungen sind an vielen Stellen noch originale Oberflächen verborgen, 2020 (Foto: Leonie Saltzmann-Tyll)

ragenden Ziegelwänden eingefasst. Im Norden und Osten umfassten dreigeschossige Baukörper die Schwimmhalle L-förmig. Die Fassaden wurden durch einen Wechsel aus dunklen Klinkern, schwarzen Fassadenfliesen und hellen Edelputzflächen kontrastreich gestaltet. Dabei war die Horizontale stark betont; mehrere Fenster mit deutlich quereckiger Teilung wurden durch eine Rahmung aus schwarzen Fassadenfliesen zu Bändern zusammengefasst. Durch die bis auf die Gebäudeecken gesetzten Fenster wurde die Außenkante als Senkrechte aufgelöst. Die Stützen zwischen den Fenstern waren ziegelsichtig mit horizontaler Bänderung. Die Horizontale wurde zusätzlich durch einen speziellen Ziegelverband und eine zweifarbige Verfugung (senkrechte Fugen in Ziegelfarbe, waagerechte Fugen in kontrastierendem Schwarz) betont.

Der Eingang zum Schwimmbad lag auf der Ostfassade, leicht aus der Mitte heraus nach Norden versetzt und mit einem senkrechten, beleuchteten Nasenschild betont. Er war als dunkler Einschnitt in der sonst sehr flächigen Fassade angelegt. Die schräg verlaufenden Wände wurden mit schwarzen Formfliesen aus Terrakotta gestaltet, ebenfalls schwarz die vier Basaltstufen zum Eingang. Die Nordfassade wurde durch einen ziegelsichtigen, das Gebäude überragenden Treppenrisaliten gestaltet. Dieser wies eine über alle Geschosse verlaufende, erkerartige Verglasung auf, die als Stahl-Glaskonstruktion spitzwinklig aus der Fassade hervortrat.

Bis heute sind die Fassaden des seit 1990 „Gartenbad“ genannten Schwimmbades nur wenig verändert worden.

Die Klinkerflächen sind größtenteils erhalten. Bei Ausbesserungen wurde die zweifarbige Verfugung zwar nicht wiederholt, doch gibt es etliche Bereiche, in denen dieses Detail noch ungestört zu sehen ist. Unter diversen späteren Anstrichen sind auf einigen Flächen die originalen, mit hellem Kalkstein sanft weiß durchfärbten Terrasit Edelputze erhalten.

Bei der starken Belastung der Fenster besonders in der Schwimmhalle ist es naheliegend, dass alle originalen Fenster längst ausgetauscht wurden. Dennoch schmerzt besonders der Verlust der Hallenverglasung. Diese wurde als komplexe technische Anlage in der Festschrift ausführlich beschrieben. *„Die 21,50 Meter langen und 7,50 Meter hohen doppelten Glaswände haben einen Zwischenabstand von 50 Zentimeter, der als Luftpolster dient und mit einer Umluft-Heizung zur Abhaltung des Schwitzwassers vorsorglich luftbespült wird. Die äußere Glaswand ist doppelverglast mit 6 Zentimeter Glasabstand. Die eiserne Sprossenwand ist feuerverzinkt und enthält noch in ihren Zwischenräumen Führungsschienen, in welchen sich elektrisch gesteuerte Beschattungsvorhänge zur Sonnenabblendung bewegen lassen. In der äußeren Glaswand sind 2,50 Meter hohe und 3,25 Meter breite Schiebetüren, durch welche der Verkehr nach dem Sonnengarten [...] stattfindet“.*

Bei der Neuverglasung der Schwimmhalle und des Treppenhausekers wurde die von Elsaesser entworfene Fenserteilung nicht beibehalten, sondern eine großflächigere Isolierverglasung ausgeführt.



Freigelegtes Detail der Emporenbrüstung: Unter den weißen Farbschichten liegt die bauzeitliche Edelputzoberfläche. Bei diesen ursprünglich ungefassten Oberflächen wurden Farbigekeit und Struktur durch die zugesetzten Splitt-Zuschläge erzielt. Grundfarbigkeit der Putze in der Schwimmhalle war ein heller warmer Kalksteinton, 2020 (Foto: Leonie Saltzmann-Tyll)

Innenraum

Die Festschrift zur Eröffnung des Hallenbades gibt ein detailliertes Bild der Funktion und Ausstattung der Innenräume. Bewusst wird eine geradlinige, funktionale Gestaltung mit hochwertigen, dauerhaften und pflegeleichten Materialien propagiert. Es werden stolz die seinerzeit modernen Materialien mit ihren Vorzügen und Herstellernamen genannt. Für die Treppen und Bodenbeläge wird ein Zechitbelag, für die Wände teils ein Terranova genannter Edelputz oder ein „einfacher“ Waschputz und für die Armaturen eine verchromte Ausführung beschrieben.

Beim heutigen Betreten des Bades erscheint die beschriebene Gestaltung zunächst verloren. Jedoch konnten bei der restauratorischen Befunduntersuchung, die vorbereitend zu Instandsetzungsmaßnahmen durchgeführt wurden, im Bad etliche erhaltene Oberflächen entdeckt werden.

So sind unter den flächig ausgeführten Lackanstrichen in der Schwimmhalle nicht nur die bauzeitlichen Wandfliesen verborgen, auch die Bodenbeläge der Emporen und die

Edelputzoberflächen der Emporenbrüstung finden sich unter den Farbschichten. Auf der Empore und zwischen Schwimmhalle und Umkleideraum haben sich hinter dünnen Fliesenwänden Reste der großflächigen Verglasungen erhalten. Dank der Festschrift war es möglich, die beschriebenen Materialien zu recherchieren, den erhaltenen Bestand zu erkennen und so der in historischen Bildern dokumentierten Raumgestaltung Strukturen und Farbigkeiten zuzuordnen.

Das Bild, das sich daraus für die Schwimmhalle ergibt, unterscheidet sich stark von der heutigen Gestaltung. So war das seegrüne Becken von einem hellen Vorsatzbetonwulst aus Muschelkalk eingefasst, an den ein rauer Kunststeinbelag aus Zechit für den Umgang des Beckens anschloss. Die Pfeiler zwischen den Fenstern waren in hellen Brauntönen mit hochrechteckigen Platten gefliest, alle Wandflächen und die Decke mit körnigem Terranova-Putz in einem hellen warmen Kalksteinton verputzt. Die großen, in schwarze Rahmen gefassten spiegelnden Glasflächen unter der Empore gaben den Blick auf die aus Sperrholz errichteten Umkleiden frei. Die Stahlteile von Türgriffen und Geländern waren schwarz abgesetzt, verchromte Armaturen bildeten einen blinkenden Kontrast.

Nun bleibt abzuwarten, welche Entscheidungen bezüglich der anstehenden Sanierung getroffen werden. Es ist zu wünschen, dass künftige Baumaßnahmen an Elsaessers ursprünglichen Entwurfsgedanken anknüpfen und die geradlinige Schönheit des Gartenbades wieder sichtbar wird.

Die Autorin

Leonie Saltzmann-Tyll ist als Diplomrestauratorin seit 2016 selbstständig tätig. Sie untersucht die Veränderungsgeschichte von Gebäuden z.B. des Großen Haus Glückert auf der Mathildenhöhe, des Frankfurter Hauptbahnhofes oder der Elisabethkirche in Marburg.



Zum Weiterlesen

Newotny, Baubeschreibung des Bades. In: Die städt. Bäderdirektion (Hrsg.). Das städtische Hallenschwimmbad in Frankfurt am Main-Fechenheim. Frankfurt am Main 1929.

Tassilo Sittmann (1928 – 2022)

Tassilo Sittmann war gerade 24 Jahre alt, als er sein Architekturstudium 1952 an der Technischen Hochschule Darmstadt abschloss und sofort am nächsten Tag in Walter Schwagenscheidts Architekturbüro einstieg



(Foto: Peter Paul Schepp, emg)

Schwagenscheidt war da schon 66 Jahre alt, arbeitete aber bis zu seinem Tod im Jahr 1968 weiter. Seine Architekturideen waren erfüllt vom Bauhaus, von der Moderne, denn in den 1920er Jahren arbeitet er in Frankfurt als Mitarbeiter von Ernst May, mit dem er auch ein paar Jahre gemeinsam in der Sowjetunion verbracht hat. Der junge Sittmann begeisterte sich schon als Schüler für die neue Architektur, das Bauhaus. Sein Talent fürs Zeichnen fiel bereits in der Schule auf. An Architektur als Berufswunsch dachte er da noch nicht. Ursprünglich wollte er Naturforscher werden, doch durch eine Eingebung entschied er sich kurz vor dem Abitur für die Architektur, deren Studium er 1949 begann.

In Frankfurt haben Schwagenscheidt und Sittmann gemeinsam wahrhaft Großes bewirkt: die Nordweststadt. 1959 schrieb die Stadt das Bauvorhaben aus. Die Gelegenheit, Schwagenscheidts Vorstellungen von einer „Raumstadt“ Gestalt werden zu lassen: viel Grün, verschiedene Haustypen in lockerer Vielfalt gemischt, eine lebenswerte Stadt, die soziales Miteinander fördert. Von der Gesamtplanung des Büros blieb jedoch nur der Grundentwurf der Fläche der Bebauung. Die Gebäude wurden letztlich von den Wohnungsbaugesellschaften geplant und errichtet. Einige Einzelbauten trugen jedoch Sittmanns Handschrift, wie der evangelische Kindergarten, die Kirche Cantate Domino oder das evangelisch-reformierte Gemeindezentrum.

Mit Schwagenscheidt zusammen stellte Sittmann schon 1957 die Weichen für sein Lebensthema: Auf der Interbau in Berlin präsentierte er ein Stadtmodell unter dem Motto „Die

Stadt von morgen“. 1961 gewann das erfolgreiche Architektenduo eine Goldmedaille für Deutschland beim internationalen Wettbewerb „Das Europäische Wohnhaus“ im belgischen Gent. 1969 wurde Sittmann zum Weltkongress der Architekten nach Buenos Aires eingeladen. Er sprach dort über Städtebau als sozialen Faktor. Sittmann führte inzwischen, nach dem Tod Schwagenscheidts, das Büro alleine weiter. Ob Altenwohnheim oder Kindergarten, seine Architektur fand Anklang. Die von ihm städtebaulich betreute Gemeinde Hillesheim in der Eifel wurde 1981 als Beispielstadt der europäischen Kampagne zur Stadterneuerung auserkoren.

Sittmann, der selbst rund 60 Jahre in seinem eigenen Haus in der Nordweststadt wohnte, wurde nie müde, deren Konzept zu verteidigen. Erfolgreich kämpfte er in den letzten Jahren gegen den Verfall des denkmalgeschützten Gemeindezentrums. 2021 wurde das Sozial- und Kulturzentrum als Tassilo-Sittmann-Haus neu eröffnet.

Sittmann war der ernst-may-gesellschaft, deren Mitglied er bis zu seinem Tod im April war, eng verbunden und unterstützte deren Arbeit auf vielfältige Weise.

Der Text beruht im Wesentlichen auf dem ausführlicheren Porträt von Dr. Katja Gußmann, Mitglied der emg: <https://www.katja-gussmann.de/wp-content/uploads/2013/02/Schöpfer-der-Nordweststadt.pdf>



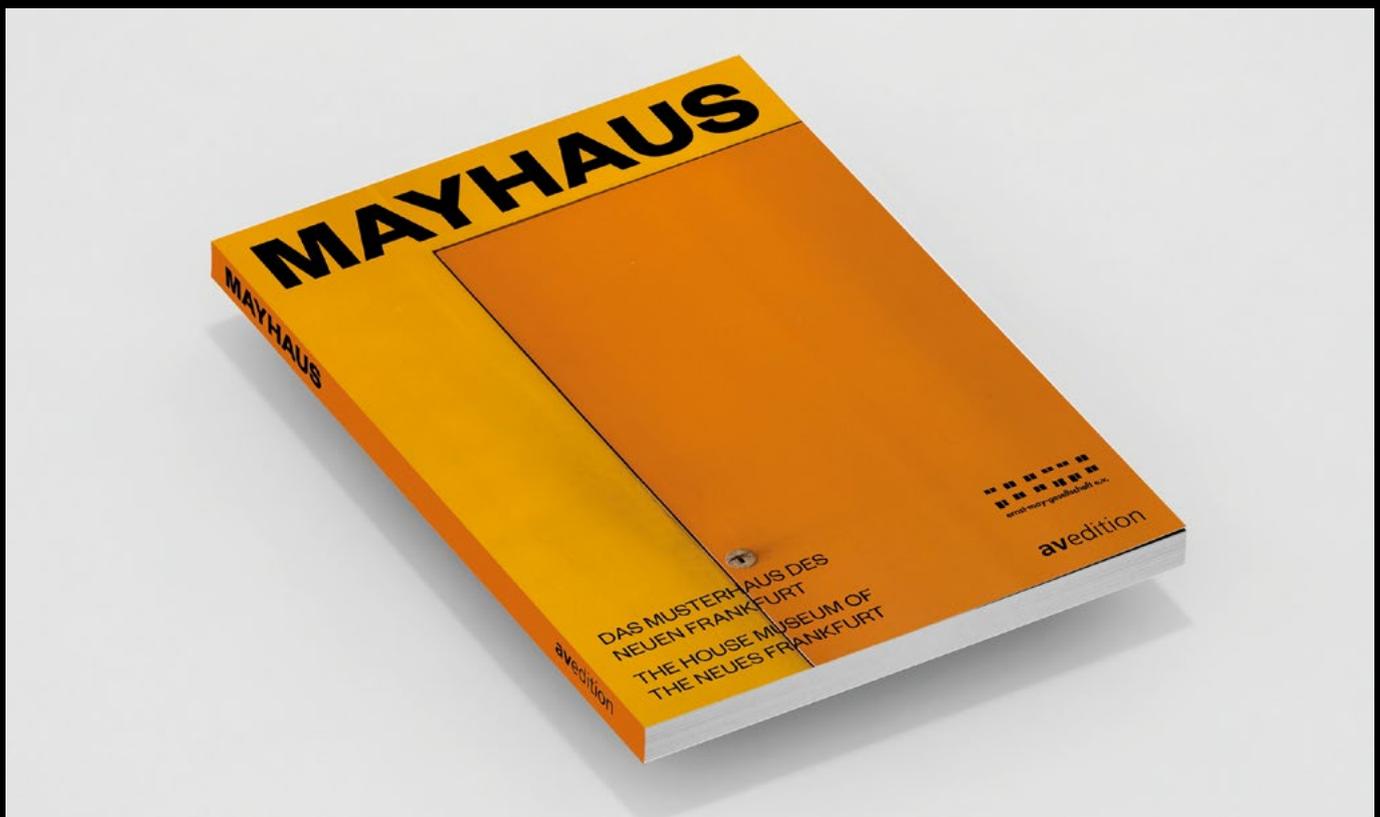


Lieblingsfoto der Redaktion

Es ist Sommer, die Sonne scheint warm. Junge Leute haben es sich auf der Wiese gemütlich gemacht, sie haben Decken ausgebreitet und plündern den Picknickkorb. Man trägt die aktuelle Bademode und flirtet mit dem Schwarm. Szenen wie diese spielen sich auch heute noch im Strandbad Eschersheim ab. 1930, als diese Aufnahme entstanden ist, war das Bad ein sogenanntes Flussbad und man erfrischte sich in einem Altarm der Nidda. Einen Überblick gibt die Ansichtskarte auf Seite 2 in diesem Heft. Weitere Bäder an der Nidda gab es in Hausen und Praunheim, die jedoch nicht mehr existieren. In Eschersheim badet heute niemand mehr in der Nidda, sondern in einem vom Fluss abgetrennten Becken. Das Bad ist noch heute Teil des Frankfurter Grüngürtels. (ct)

(Foto: unbekannt, Privatsammlung Christina Treutlein)

DAS BUCH ZUM



MAYHAUS IST DA

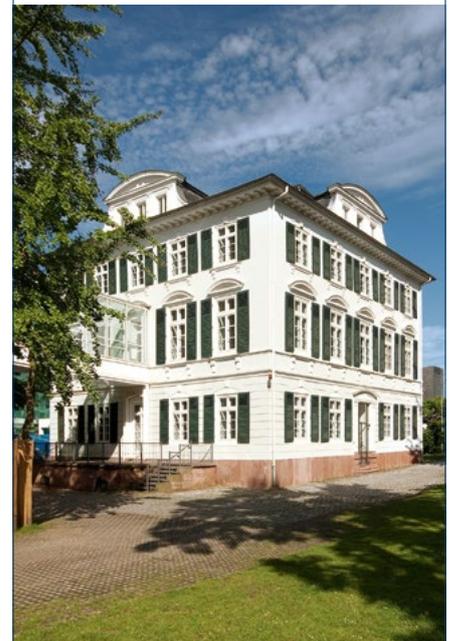
22 Euro im mayhaus und im Web ernst-may-gesellschaft.de/shop
20 Euro für Mitglieder der ernst-may-gesellschaft



Docomomo auf Schacht XII

Ende April haben wir die Jahrestagung 2022 von docomomo Deutschland auf der Zeche Zollverein in Essen besucht. Die ernst-may-gesellschaft ist institutionelles Mitglied von docomomo, einem 1990 gegründeten Verein, der sich das Ziel gesetzt hat, die Architektur der Moderne zu dokumentieren und zu erforschen. Auf dem Netzwerktreffen in Essen diskutierten wir mit internationalen Expert:innen das Thema Industriekultur. Die von 1851 bis 1986 aktive Zeche mit ihrer modernen Architektur (1928-32) von Fritz Schupp und Martin Kremmer bot dafür ein hervorragendes Ambiente. Im kommenden Jahr wird Frankfurt am Main der Gastgeber der Jahrestagung von docomomo Deutschland sein. (ps)

(Fotos der nachfolgenden Seiten: Philipp Sturm, Christina Treutlein, Juliane Geißler und Katharina Rohloff)



HISTORISCHE
VILLA METZLER

Angewandte
Kunst braucht
Engagement.

Werden Sie
Mitglied!

www.kgv-frankfurt.de



Tel Aviv – Frankfurt

Im Mai besuchte eine kleine Delegation aus dem Liebling-Haus – White City Center und dem Stadtplanungsamt Tel Aviv Frankfurt am Main. Gemeinsam mit der israelischen Delegation, dem Deutschen Architekturmuseum, dem Dezernat für Planen, Wohnen und Sport sowie dem Dezernat für Kultur und Wissenschaft bereitete das Forum Neues Frankfurt ein deutsch-israelisches Symposium zum Thema Wohnen vor. Das für Herbst 2022 in Frankfurt geplante Symposium soll die Online-Veranstaltungsreihe „Kontext, Kontrast, Kontinuität – Erhalt des kulturellen Erbes und Stadtentwicklung“ krönen, die sich während der Corona-Pandemie 2020/21 mit dem Thema Denkmalschutz in wachsenden Metropolen auseinandergesetzt hat. Der Besuch wurde durch Exkursionen ins Historische Museum, ins Jüdische Museum sowie in die Römerstadt, zur Platen-Siedlung, zum I.G.-Farben-Haus und zu verschiedenen Wohnprojekten gerahmt. (ps)

Anzeige



Frankfurter
Sparkasse

1822

Miteinander.
Füreinander.

Jetzt Jubiläums-
Aktionen entdecken!



www.frankfurter-sparkasse.de/200jahre



Leihgaben an das Centre Pompidou

Die Sammlung der ernst-may-gesellschaft rangiert seit diesem Jahr in ganz neuen Kreisen: Wir freuen uns, dem Centre Pompidou in Paris Leihgaben für die Ausstellung "Allemagne / Années 1920 / Nouvelle Objectivité / August Sander" zur Verfügung stellen zu dürfen. Als Kurier hat die emg das Aufstellen des orangenen Kinderzimmerschranks und des Schuster-Stuhls sowie das Rahmen und Hängen von fünf Fotografien aus dem Rudloff-Nachlass begleitet. Die Kurator:innen Angela Lampe und Florian Ebner gruppierten um die Arbeiten des Fotografen August Sander (1876-1964) weitere, exemplarisch für die 1920er Jahre in Deutschland stehende Künstler und Themen, die mit dem Stilbegriff Neue Sachlichkeit international bekannt wurden. Auch eine Frankfurter Küche der emg ist darunter. Die Ausstellung kann noch bis zum 5. September 2022 in Paris besucht werden, bevor sie etwas verkleinert ab dem 14. Oktober 2022 im Louisiana Museum of Modern Art in Humlebæk in Dänemark zu sehen sein wird. (ct)



Anzeige

JCB BESCHLÄGE®

EXKLUSIVE BAUSTOFFE

Modern ausgestattet mit *Antiken Beschlägen*




ABCDE





www.jcb-beschlaege.de



mayführungen

Im Januar startete unser Veranstaltungsjahr mit einer mayführung von Kerstin Stoffels durch die wunderbar sanierte Frauenfriedenskirche in Bockenheim. Ganz so weit ist man im Frankfurter Osten mit dem Gartenbad Fechenheim noch nicht. Leonie Saltzmann-Tyll berichtete in ihrer mayführung von der denkmalpflegerischen Untersuchung, welche der geplanten Sanierung vorausgeht. Im Frühjahr lud unser Vorstandsmitglied Ulrike May zur Spurensuche zu den Wirkungsstätten der Fotografinnen Nini und Carry Hess ein, denen gerade eine Ausstellung im Museum Giersch gewidmet war. Weitere mayführungen zogen zahlreiche Besucher:innen an: mit Christiane Boehm-Kochanski durch die Siedlung Höhenblick, mit Gilbert Töteberg und Arne Weber durch die Römerstadt und mit Katharina Rohloff und Jens Reuver in den Mustergarten der emg. Und im zweiten Halbjahr 2022 geht es so weiter: auf dem Programm stehen die Gustav-Adolf-Kirche in Niederursel, eine Fahrradtour zum Thema UNESCO-Welterbe sowie eine Führung durch die Küchensammlung der emg. (ps)



Gartenreport

Es ist bereits eine schöne Tradition geworden, dass am Beginn des Gartenjahres eine Spende über 700 Liter Feinkompost von RMB Rhein-Main Biokompost steht. Auch im Frühjahr 2022 erhielten wir diese großzügige Unterstützung, wofür wir herzlich danken! Ein herzlicher Dank gilt ebenfalls Bertold Runge, Harold Salinas und Rami Tawil. Sie haben sich bis Ende 2021 mit großem Einsatz um den Garten am mayhaus gekümmert. Nachdem sie sich u.a. aus beruflichen Gründen aus dem Ehrenamt zurückgezogen haben, erfuhren Katharina Rohloff und Jens Reuver durch Zufall von unserer Suche nach neuen Gärtner:innen. Sie offenbarten, dass die Pflege dieses Gartens von Anbeginn ihres Engagements für die emg ihr Traum gewesen sei. Im Vergleich zu dem größeren Mustergarten in der Kleingartenanlage Römerstadt II, den sie seit mehreren Jahren zusammen mit einem wachsenden Gartenteam betreuen, sei der Hausgarten „kaum der Rede wert“. Seit 2022 pflegen beide nun auch den Garten am mayhaus, wofür wir sehr dankbar sind. Dass auch in diesem Garten viel Arbeit steckt, davon können Sie sich während der Öffnungszeiten des mayhauses überzeugen. (ct)



antrag auf mitgliedschaft in der ernst-may-gesellschaft e.V.

Frau Herr Ohne Firma (Zutreffendes bitte ankreuzen)

Vorname Name

Straße Hausnummer

Postleitzahl Ort

E-Mail Telefon (freiwillige Angabe)

Geburtsdatum Beruf (freiwillige Angabe)

- Einzelmitgliedschaft 50 EUR Jahresbeitrag
 Einzelmitgliedschaft, ermäßigt* 20 EUR Jahresbeitrag
 Einzelmitgliedschaft, fördernd ** ____ EUR Jahresbeitrag
 Familienmitgliedschaft 75 EUR Jahresbeitrag
 Firmen- / Institutionelle Mitgliedschaft *** ____ EUR Jahresbeitrag

* Auszubildende, Studierende, Pensionäre, Erwerbslose

** ab 50 Euro, bitte Jahresbeitrag eintragen

*** ab 100 Euro, bitte Jahresbeitrag eintragen

Ich habe die Satzung und die Datenschutzerklärung der ernst-may-gesellschaft zur Kenntnis genommen.

Ja, ich möchte von der ernst-may-gesellschaft die Newsletter mayaktuell und maybrief per E-Mail erhalten. Diese können jederzeit abbestellt werden.

Datum Unterschrift

Einzugsermächtigung (Aus Verwaltungsgründen empfiehlt die ernst-may-gesellschaft diese Zahlungsweise.)

IBAN

Geldinstitut BIC

Hiermit ermächtige ich/wir die ernst-may-gesellschaft e.V. widerruflich, den von mir/uns zu entrichtenden Mitgliedsbeitrag in festgelegter Höhe bei Fälligkeit zu Lasten meines/unseres Kontos mittels Lastschrift einzuziehen.

Datum Unterschrift

(Alle Angaben sind vertraulich und werden nicht an Dritte weitergegeben.)



Bibliothek im Aufschwung

Die kleine Fachbibliothek der ernst-may-gesellschaft gehört seit einigen Monaten zum Verbund der Frankfurter Museumsbibliotheken und ist damit auch Teil des großen Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes (SWB). Bald kann ihr Bestand bequem unter <https://www.museumsbibliotheken.de/> recherchiert werden. Dies wäre nicht möglich ohne das ehrenamtliche Engagement von Maria Reith-Deigert, langjährige Bibliothekarin des Weltkulturen Museum und Kunsthistorikerin, die dankenswerterweise die professionelle Be- und Einarbeitung der Medien übernimmt. (um)



radwerk

Fahrradreparatur
und Verkauf

Bernd Meyer – Meisterbetrieb

Hadrianstr. 1 – 60439 Frankfurt am Main
Telefon 069-76809790
E-Mail radwerkffm@gmail.com

Öffnungszeiten Di bis Fr 10 – 19 Uhr, Sa 10 – 14 Uhr

moderneREGIONAL

Online-Magazin für Kulturlandschaften der Nachkriegsmoderne

täglich frische Meldungen
alle 2 Wochen ein Newsletter
alle 3 Monate ein Themenheft
immer kostenfrei und unabhängig

www.moderne-regional.de

impresum

herausgeber

ernst-may-gesellschaft e.v.
hadrianstraße 5, 60439 frankfurt am main
telefon +49 (0)69 15343883
post@ernst-may-gesellschaft.de
www.ernst-may-gesellschaft.de

redaktion

philipp sturm V.i.S.d.P.
ulrike may, christina treutlein

gestaltung, layout und satz

astrid kumpfe, frankfurt am main

druck: WIRmachenDRUCK

die in einzelnen namentlich gekennzeichneten beiträgen geäußerten wertungen und positionen spiegeln nicht unbedingt die meinung der redaktion wider. alle rechte an texten und bildern liegen bei der ernst-may-gesellschaft und den autorinnen.

vorstand

prof. dr. klaus klemp (vorsitzender)
dr. peter paul schepp (stellvertreter und schatzmeister)
dr.-ing. wolfgang voigt (stellvertreter)
dr. konrad elsässer
ulrike may
max mihm
elisa lecointe
roswitha vāth
dr. christos vittoratos

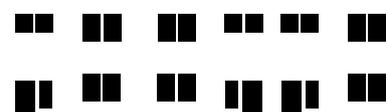
wissenschaftlicher beirat

prof. dw dreysse
dr. thomas flierl
dr. eckhard herrel
dipl.-ing. heike kaiser
dr. claudia quiring

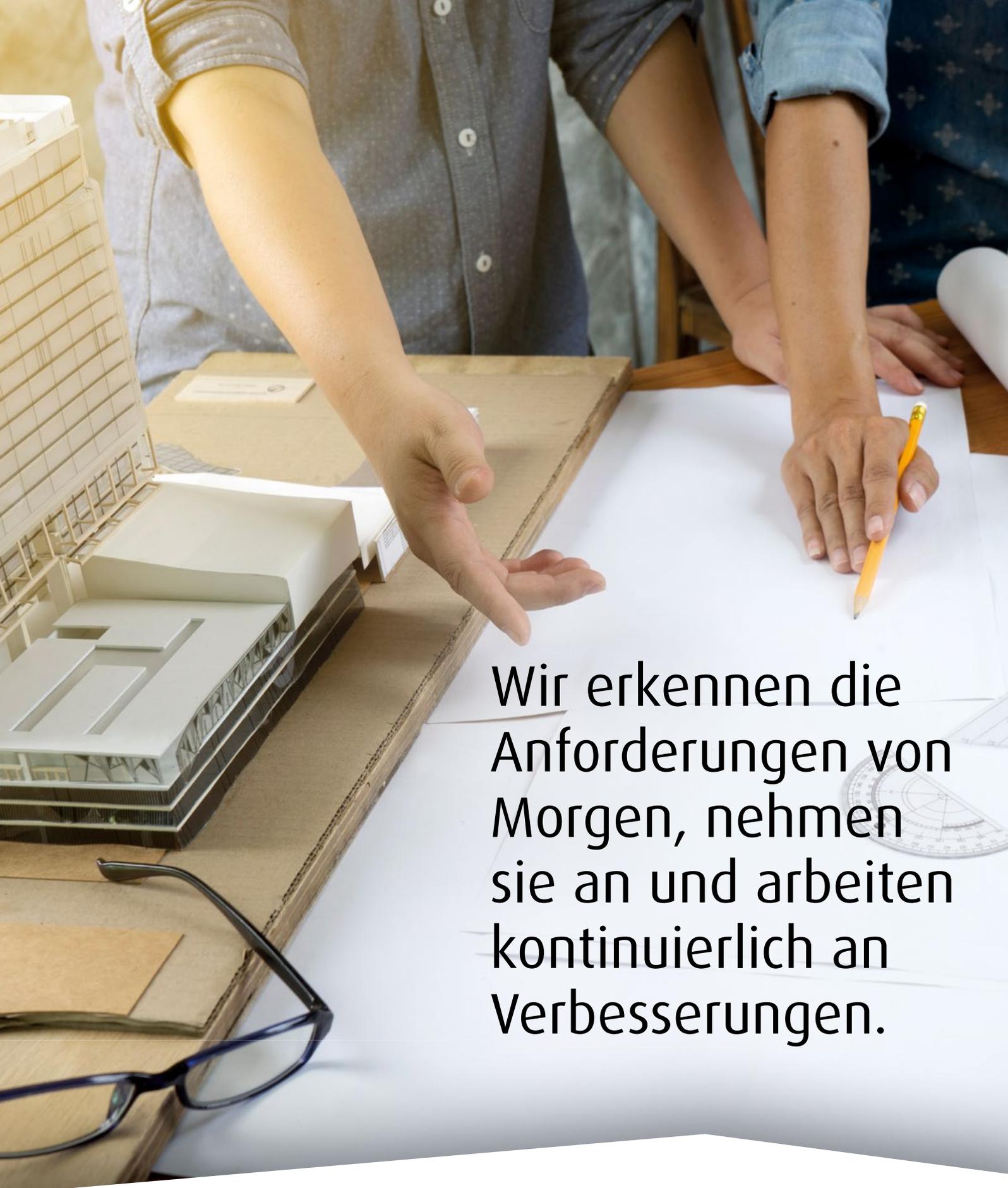
kuratorium

dr. evelyn brockhoff
prof. roland burgard
prof. dr. christian freigang
prof. luise king
dr.-ing. wolfgang voigt
prof. dr. martin wentz

ISSN: 2367-3141



ernst-may-gesellschaft e.v.



Wir erkennen die Anforderungen von Morgen, nehmen sie an und arbeiten kontinuierlich an Verbesserungen.